Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

**Band:** 13 (1927)

**Heft:** 52

**Anhang:** Seminar : Beilage zur "Schweizer Schule" 1927

Autor: [s.n.]

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Seminar

Beilage zur "Schweizer=Schule"

1927

III. Jahrgang



 $\chi$ 

Aftiengesellschaft Berlag Otto Walter :: Olten

Tubaltsverzeichnis

Gine Leidensheldin, Gedicht von Dedwig Gasimann. Seite 1.
Sport an den Bistodner Mittelschulen. Benifaz Plaz. Seite 2.
Cinstimmig zur Bedandlung des Kantons Glatus. Lestionsstäze von Augustifina Gref. Seite 3.
L'Geole normale d'Hauterive, près Fribourg. Bules Gieler, Seite 5.
From West-Atrica to Switzerland. Daniel Menfah. Seite 7.
Gottesgeige. Gedicht von Olga Brand. Seite 9.
Un saluto. Gemma Martignoni. Seite 9.
Churerbriel, Georg Koppa. Seite 11.
Mergenslied der Seminarisch. Gedicht von Hedwig Odermatt. Seite 13.
In die Ferien. Allbert Lischer. Seite 15.
Junge Lebterin. Gedicht von Hedwig Odermatt. Seite 16.
Ein Ferienerlebnis. Allton Naasmann. Seite 16.
Eitwas vom Kault. Berena Glup. Seite 19.
Pater Placidus & Spescho, ein Schulmann und Sprachforscher der Rätoromann. Inna Schwarz. Seite 20.
Bon sernen Connentagen. Klata Theiler. Seite 23.
Crux de cruce. Hedwig Odermatt, Seite 24.
Mitteilungen der Schriftleitung. Seite 8, 12, 16, 24.



Beilage zur "Schweizer=Schule"

Schriftleitung: Georg Schnyder, Seminarlehrer, Higkirch

Inhalt: Eine Leidensheldin — Sport an den Bündner Mittelschulen — Einstimmung zur Behandlung des Kantons Glarus — L'Ecole normale d'Hauterive, près Fribourg — From West-Africa to Switzerland — Mitteilungen der Schriftleitung —

# Eine Leidensheldin

Du scheinst zum Leiben auserforen, Margrete, Böhmens Königin! — — In Prunf und Pracht bist du geboren, Im Frieden lebtest du dahin; Dem Hohenstaufer warst vermählet, Es blüht dein Glüd in Haimburgs Schloß. Doch weh! Dein Glüd, es ward gezählet Bom Schicksal, das sich wild verdroß.

Der Tod entriß dir bald die Lieben,
Du weintest auf der Väter Gut;
Das Unglück wollt' noch mehr dich sieben:
In deinem Land floß Bruderblut.
Es hauste grausiges Verderben
In jener trübsalreichen Zeit.
Und deiner Uhnen stolze Erben — —
Sind sie dem Untergang geweicht?

Doch nein! Du reichst zum Seil der Wunden Dem düstern Ottofar die Hand. — Da riesen dir gar hittre Stunden In deines Gatten Herscherland. Seut' seh ich dich im Trauerkleide, Und Silberschnee durchzieht dein Haar, Sag an, was tat man dir zuleide? Ist beines Bolfs Gerede wahr?

"Ich sah das Unheil schleichend kommen: Wo Liebe fehlt, da wohnt kein Glück; Es tät mir bitter wenig frommen, Zu trozen herbe dem Geschick. Den Hof mußt' ich verlassen heute, Ich ließ zurück mein heilig Recht; Mein Land, es ist des Königs Beute, Was kümmert's ihn, ob's gut, ob's schlecht? Weil ich ihm feine Erben zeugte, Stieß er mich weg von seinem Thron; Doch vor dem Kreuz ich still mich beugte, Denn Gott weiß sedem seinen Lohn. — Die Buhle trägt das Herrscher=Zeichen, Den goldgefaßten Diamant, Doch fortan wird das Glück dort weichen, Der Stolze hat's von sich gebannt. —

Nach meiner Heimat zieht's mich wieder, Nach meinem Jugenblande traut, Wo blüh'n ich sah den ersten Flieder, Wo still ich Jugendglück geschaut. Dort kann ich trauern, darf ich weinen, Bis mir der Tod das Auge bricht; Bald wird die Freudensonne scheinen, Dort — ewig überm Sternenlicht."—

Die Leidensheldin schweiget stille! — Ein Windhauch säuselt leis vorbei. Und sie erkennt des Herren Wille, Der mächtig spricht: "So tomm! — Es sei!" Die Lebenskräfte flieh'n von dannen . . . . Ein letztes, inniges Gebet, Und all' die Totengeister sannen: "Die Seele zu dem Schöpfer geht."— —

Die Sonne wendet sich zur Neige, Vergoldet sie dem Aug' entsinkt, Auf daß noch goldner sie ersteige, Wann flammend ihr der Morgen winkt. So schwebet von dem Tränentale, Nach leidensvoller Lebensnacht, Die Heldin auf zum himmelssaale, Hinauf, wo die Vergeltung wacht!

# Sport an den Bündner Mittelschulen

Vor wenigen Dezennien war im Bündnerlande bas noch wenig befannt, was mit dem landläufigen Ausdrud "Sport" genannt wird. Die Jugend beschäftigte sich in ihrer freien Zeit meist mit alten, volkstümlichen Spielen, die in der Sprache, in der Rasse und in der Scholle unseres Bergvolkes mit jahrhundertlanger Tradition wurzelten. Da tam auf einmal eine mächtige Welle von Norden her: die Sportbewegung, das Kennzeichen ber ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, die über die ganze Welt hinflutete und bis in die entle= genften Dörflein unserer Bundner Alpenwelt hineingedrungen ist. Dazu beigetragen hat vor allem der rege Fremdenverkehr, der in unseren, damals weltverlassenen Dörflein eine bedeutende Umwäl= zung herbeigeführt hat, und der selbstverständlich nicht ohne Einfluß bleiben konnte auf die Volks= seele. Das große, hastende Getriebe der modernen Welt wurde durch den Fremdenverkehr eben auch zum Teil etwas in unsere Täler hineingetragen, und die Folge war, daß die alten angestammten Ueber= lieferungen unter der Wucht des Neuen verblaß= ten. Die schönen Volksspiele, die in unserer Jugend verantert waren, wurden nach und nach ver= brängt. Un ihre Stelle trat immer mehr ber internationale Sport. Unfere Bundnerbuben faben mit Erstaunen, wie die verschiedensten Arten von Wintersport und Winterluft in ihrer unmittelbaren Nähe aufblühten, und es mußte soweit kommen, daß gerade in unserem Kanton, der — wie wenig andere — ibeale Sportsgelegenheiten bietet, diese Bewegung auch unter der einheimischen Jugend mächtigen Anklang gefunden bat, u. zwar ganz be= sonders der Sti-Sport. Tatsächlich ist heute die gesamte Freizeit unserer Jugend und leiber auch manchmal die Arbeitszeit derselben bestimmt vom Losungsworte: Sport. Man mag sich zu der Tatsache stellen wie man will: jedenfalls besteht sie und läßt sich nicht wegleugnen. Und zwar besteht sie in einem solchen Ausmaß, daß auch die Schule, solange sie überhaupt ein Erziehungsfaktor sein will, unbedingt damit rechnen muß. Gie muß die ganze Erscheinung der Sportbewegung aufnehmen und versuchen, sie zu veredeln, um dadurch die un= geheuren Werte, auch Erziehungswerte, die in einer vernünftigen Sportbewegung steden, immer mehr zu erlangen. Und gerade in unserem Ranton, der eigentlich prädestiniert ist und der von der gesamten zivilissierten Welt betrachtet wird als das Paradies des Wintersportes, ware es unbegreiflich, wenn un= sere einheimische Jugend dieser Vorteile verluftig geben sollte. Bu biesem 3wed aber brauchen wir Lehrer, die theoretisch und technisch auf der Höhe sein muffen, wenn die Schule den Sport als Er-

ziehungsmittel oder gar als Schulfach betreiben will. Diesem Zeiterfordernis, der sportlichen Ausbildung solcher Lehrer, wird an unserer Bundner Kantonsschule aufs beste Rechnung getragen. Der junge Seminarist hat da nicht nur Gelegenheit, feine Runfte im Recturnen, am Barren, am Pferd etc. zu zeigen, sondern er verlegt im Hochwinter, wenn die eisige Rälte ihm den jungen Schnurrbart bereift, unter weitsichtiger Führung seine Turnstunde auf bas Eisfeld. Und wenn bann die Frühlingslüfte lieblich weben, und wenn im Sommer die Sonne ihre warmen Strahlen zur Erde niedersendet, dann entrinnt sedermann wicderum der dumpfen und staubigen Turnhalle, um in das herrliche, fühle Naß unserer neuen Bad= anstalt zu tauchen. Neuerdings konnten dank dem Entgegenkommen unserer Regierung Sti-Rurse abgehalten werden für die Ausbildung der Lehramtskandidaten im Sti-Lauf.

Wie letztes Jahr, so pilgerte auch im heurigen Winter die oberste Seminarklasse nach Churwalben hinauf, wo wir im Hotel Lindenhof bei dem freundlichen Papa Schubiger unser Hauptquartier aufschlugen und unsere Operationsbasis sestellegten für die täglichen Ausflüge in die herreliche Winterwelt unter der Leitung der besten Stielehrer Graubündens.

Gibt es wohl etwas Schöneres, als in stilvollen Schwüngen herunterzufahren über die steilen, meterhoch mit Schnee bedeckten Halden? Und ist es nicht ein wundervolles Gleiten in pfeilschneller Schußfahrt, wenn man wie im Fluge die fürzeste Fallinie des Hanges heruntersaust?

Wir schieden von der herrlichen, winterlichen Gebirgswelt Churwaldens und von unserem freundlichen Gastwirt, nicht nur mit der unauslöschlichen Erinnerung an frohe Stunden, sondern auch mit dem Vorsat, all das Gelernte später bann hineinzutragen in bie Bundner Schuljugend, die das Feld unseres jungen Wirkens sein soll, und dadurch bem 3wed biefer Rurse nach bestem Wissen und Können nachzustreben. Denn es soll nicht nur eine eitle Spielerei fein, wenn bie Schule auch in unseren Landen allenthalben mehr und mehr Lehrer und Schulkinder gerade in diefer Urt zur Freude an Gottes schöner Natur, und besonders der winterlichen Natur erziehen lassen und erziehen will, nein, es ift im Gegenteil die große Auffassung von der erzieherischen Allgemeinheit der Schule, die zwar einen gesunden Geift pflegen will, aber diesen in einem starken, widerstandsfähigen Rörper wohnen läßt, und die in einem gesunden hingeben an die Schönheiten unserer heimatlichen Welt ein Mittel sieht, das vielleicht besser als wir ahnen, einen Damm errichten hilft gegen den Materialismus, der sich leider nur allzusehr auch in die Reihen unserer Jugend hineinzuschleichen droht. Und gerade dazu glaube ich, ist der Stisport als einer der edelsten Sporte am meisten befähigt.

Es sind Stunden von tiesem Erleben und von weihevoller Offenbarung, wenn man an einem prächtigen, eisigklaren Januartag auf den langen Schneeschuhen mitten in einem glitzernden, weißen Meere steht, mit vollen Zügen die herrliche Alpenluft in sich einatmet, wie weltverloren inmitten einer großartigen Alpenwelt, wo durch die Seele das Dichterwort zittert:

"Trinft, o Augen, was die Wimper hält, Bon dem gold'nen Ueberfluß der Welt!" G. Keller.

Bas wir Mittelichüler nicht direkt vom Kathe= der lernen, kann durch eigene, freiwillige Arbeit ergänzt werden. Un unserer Kantonsschule z. B. bestehen mehrere Sportvereine, so ein Fußball= Klub, zwei Turnvereine und im Winter auch Alle die genannten eine Hocken=Mannschaft. haben in Graubunden einen guten Bereine Ruf. Sie haben sich auch schon mit an-Mannschaften in edlem Wettkampfe ge= troffen und sich manchen Siegesfranz geholt. Es ist dies um so mehr zu begrüßen, als gerade hierin ein Berührungspunkt liegt, der die wenigen Mit= telschulen unseres Kantons einander näher bringen fönnte. Aehnliche sportliche Bestrebungen wie an unserer Kantonsschule bestehen z. B. an der evangelischen Mittelschule von Schiers, deren ftrammer Fußball-Klub sich schon ab und zu mit wechselndem Erfolge mit unseren Fußballern gemessen hat.

Das Lyzeum Alpinum in Zuoz, das die sportliche Betätigung seiner Schüler noch viel mehr in den Bordergrund stellt als unsere Kantonsschule, wozu es aber auch — dank seiner Lage inmitten der herrlichen Engadiner Alpenwelt — viel bessere Gelegenheit besitzt, hat schon oft unseren Hoden-Klub zum friedlichen Wettsampf eingeladen.

Diese kleinen Borkommnisse bilden vielleicht den Anfang zur Berwirklichung eines schönen Gedankens, der bei uns an leitender Stelle schon ab und zu erwogen wurde, nämlich die an den wenigen Mittelschulen unseres Kantons studierende Jugend gerade durch die sportliche Betätigung einander näher zu bringen. Wir würden es sicher begrüßen, wenn durch dieses Mittel eine engere Fühlung mit unseren Kameraden an den anderen Schulen ermöglicht würde. Wie schön wäre es, wenn uns z. B. auf diesem Wege Gelegenheit geboten würde, auch die strammen Fußballer und Stisahrer der altehrwürdigen Klosterschule in Dissentis kennen zu lernen!

Denn hierin sehe ich eine — und zwar nicht die letzte — Aufgabe des Schulsportes: das gegenseitige Sichtennenlernen, das gegenseitige Sichtennenlernen, das gegenseitige Sichtennenlernen, das gegenseitige Sichten und das gemeinschaftliche Denken der Jugend zu fördern und hinzulenken auf die schönste Aufgabe der Jugend, auf das gemeinschaftliche Arbeiten zum gegenseitigen Wohle. Das ist zu einem guten Teil die Aufgabe des Sportes überhaupt, das ist aber zum allergrößten Teile die Aufgabe des Schulsportes. Bonifaz Plaz, Chur.



#### Einstimmung zur Behandlung des Kantons Glarus

(Für die Primarichulstufc.)

Eben sendet die Sonne ihre letzten Strahlen ins Tal und taucht Berg und Flur, Wald und Welle in ein goldenes Abendrot. — Eine fleine Reisegesellschaft schaut diese Naturwunder im stim-Die vierzehnjährige mungsreichen Rapperswil. Unna ruft: "Gelt, Onkel, — dort ist der Glärnisch mit dem Brenelis-Gärtli." - Richtig! Unverwandt blidt der Onkel nach dem verschneiten Feld, während ihm liebe Erinnerungen auftauchen. — "Ontel," forscht sorglich Marie, "woran denkst du?" — Ontel: "Ich habe in Gedanten die Glarnerberge geschaut, die Wildbache rauschen gehört, und schon vernahm ich Herdengeläute." Unna: "O, lieber Ontel, wir hören so gerne von den iconen Bergen und von den Menschen in ben Bergen erzählen!" Onkel: "Wie ihr wißbegierig leid!"

"So hört, was ich erlebte! Als ich zum ersten Male von Rapperswil nach Schwanden fuhr, brachte mich die Gernftalbahn zu meinem Bestimmungsort. Es war zu Ende Mai, an einem herrlichen Abend. Ich saß am Fenster und schaute zu den Bergfoloffen binauf. Die schienen immer höher zu werden und flößten mir ein banges Gefühl ein, je weiter ich talwärts fuhr. Mir war, als wollten die Bergriesen mich erdrücken. — Alber da, welch ein schöner Anblid! Ich sah jum ersten Male das Alpenglühen! — Als ich mich endlich in Engi befand, fühlte ich mich so zwischen zwei Bergketten eingeengt, daß ich glaubte, am Ende der Welt zu fein. Un den Bergabhängen waren noch Ueberreste von Bergrutschungen und Steinlawinen. Die Suworowbrude (welche auf Befehl Suworows bei feinem Alpenübergang über

die Sernf gebaut wurde) war von den ge- | waltigen Schneemassen einer Lawine auge= dectt. — So kann's geschehen in den Bergen! Nach anhaltendem Regenwetter lösen (id) Felsblöde los, und sie wurden sich ins die Tal hinunterstürzen, wenn Bauern fie nicht aufsuchten und mit diden Drähten an den Felsen befestigten. Namentlich sind es die Freiberge, eine zum Teil durch die Gewinnung des Schiefers ausgehöhlte Berggruppe, welche die Dörfer mit solchen Bescherungen beimsuchen. -Am gefährlichsten ist es im Frühling, wenn der Föhn von den Bergen ins Tal hinuntersauft, den Schnee schmilzt und alles hinwegfegt, was ihm im Wege steht. Die Wildbäche schwellen an und treten verwüftend über die Ufer. Sturmgloden läuten. Die Feuerwehr kommt mit Videln und Schaufeln zur Ungludsstätte, um Silfe zu bringen. Dieje Männer, die so wetterhart find wie ihre Berge, find fich gewohnt, ber Gefahr zu begegnen."

Anna: "Mit was beschäftigen sich benn biese Männer sonst?"

Ontel: "Sie treiben vielfach Landwirtschaft." Unna: "Dann sind sie reiche Bauern?"

Ontel: "Das nicht. — Ein großer Teil des Landes gehört den Gemeinden oder reichen Pripaten, und diese verpachten das Land an Lehensbauern, welche daraus den Unterhalt für etwa 3 bis 4 Rühe gewinnen. Sehr oft wird die Ruh durch die Ziege ersett. Jede Gemeinde besitzt eine eigene Ziegenherde von mehreren hundert Stück, die täglich auf die Weide getrieben werden von einem Hirten, der eigens dazu gewählt wird."

Anna: "Besitzen die Glarner denn Alpen?" Onkel: "Freilich."

Marie: "Dann erzähl' uns vom Alpenleben!" Onkel: "Bom Alpenleben? — Ich habe es selber nie gekostet, aber mich zog es immer auf die Alp, wenn ich die Alelpler mit ihren Herden hinaufziehen sah. Etwas besonders Sehenswertes ist der Aufzug auf die Alp. Boraus geht ein Senn; er trägt an einem Joch zwei große Glocen, ihm folgen die saubern Kühe, nachher die Bergkarren mit den nötigen Geräten. Die Alpenweiden sind eingeteilt in Staffeln. Diese werden abwechstungsweise abgeweidet."

Marie: "Womit beschäftigen sich die Sennen, wenn sie so lange auf den Alpen bleiben?"

Ontel: "Sie hüten und pflegen das Bieh. Aus der Milch bereiten sie Butter und Käse. Aus Alpenkräutern bereitet der Glarner den Schabzieger. Auffallend ist, daß der Glarner auch Schweine auf die Alp führt.

Eine schwierige Alparbeit ift die des Wildsbeuers. Er erklimmt die höchsten Triften, die sos gar von der Gemse gemieden werden. Das Futster trägt er in Bündeln auf seinem Rüden zu Tal."

Unna: "Wie muffen die Angehörigen fich angftigen um diese Wildheuer!"

Ontel: "Angst haben die Leute nicht. Die fortswährende Gefahr, in der sie leben, macht sie unserschrocken. Aber Unglücksfälle freilich, das gibt's schon. Ich war einmal Zeuge, wie man einen Berunglücken zu Tale trug. Er war in Heubünsbeln auf einen Hornschlitten gebettet, ein Mitarsbeiter zog ihn. Beide schwiegen. Ich war auch dabei, als man ihn vom Schlitten lud und in den Schofz seiner Mutter legte. Er hatte die Wirbelssülle gebrochen, — aber er schwieg und die Mutster auch."

Marie: "O, das ist schrecklich! Wie gerne wohne ich im Tale, wo der Gefahren weniger find!"

Unna: "Saben die Glarner auch Fabriken?"

Ontel: "Das haben sie. Die Weberei — freilich nur die Sandweberei — war dort schon im Jahre 1714 eingeführt. Damals schon verkauften die Glarner ihre bunten "Glarner-Fazzolettli" nach allen Ländern, ebenso die sogenannten "Türtenkappen", das sind buntgewobene Kopftucher. Als dann der Verkehr durch die Eisenbahnen grö-Ber wurde, konnte sich die Industrie besser ausbilden, und so finden wir heute große Fabrifen, namentlich Spinnereien und Webereien. Die eigene Bevölkerung könnte sie zwar nicht allein bedienen. Einige Fabritherren haben Mädchenasple gebaut und Italienermädchen angestellt. So finden wir 3. B. in Engi, in Linthal und in Luchsingen solche Beime, in welchen jeweils etwa 100 Mädchen wohnen. Ich sehe sie immer noch, diese Italienerinnen; dem Alter nach scheinen es noch Kinder zu sein, der Persönlichkeit nach sind sie ausgewachsene Jungfrauen voll Beimweh nach dem italientschen Simmel. Und feine wurde dem Vaterland und seinen Sitten untreu. Sie kamen mit enger Blouse und reichgefaltetem Rod und gingen nach Jahren in demselben, jett geflickten Gewande wieder heim. Reine lernte deutsch. Aus dem verbienten Geld bezahlten sie die einfache Pension, und das übrige Geld behielt die Fabrik, welche den Mädchen Sparbüchlein anlegte; hatten die Arbeiterinnen genug verdient, um den Eltern Wohnung und Unterhalt zu sichern, so zogen sie wieder in ihre Heimat."

Marie: "Onfel, warum hatten sie benn Beimweh, war man nicht lieb mit ihnen?"

Onkel: "Ob ihrer Eigenart blieben diese Leute einander fern. Es ist ein eigener Schlag, dieses Glarnervolk. Der lebensfrohe Italiener paßt nicht zum schweigsamen Glarner. Der Italiener liebt die Unterhaltung, der Glarner zieht es vor, still vor seinem Haus ein Pfeischen zu rauchen oder am Sonntag einen langen Nachmittag am Jaßtisch zu sitzen, ohne ein anderes Wort zu sprechen,

als hie und ba ein: Trumpf! ein: Bur! ober ein Hundert!"

Unna: "Bas für Festlichkeiten haben bie Glarner?"

Ontel: "Sie haben Gelegenheiten, wo sie nach ihrer Art sich beluftigen, z. B. an der Dorfcilbi. Das ganze Fest besteht zwar nur in einem unun= terbrochenen Tanze. Um Nachmittag tanzen bie Rinder, am Abend die Großen. Dazu braucht we= der der Jüngling noch die Jungfrau ein eigenes Festtagstleib. Der Bauer fommt in einer faubern, graugestridten Jade, und bie Bäuerin in steifge= glättetem, weißem Semb, mit gurudgeftulpten Uermeln, in glatter Bufte und gefräuseltem Rod. Dann wird getanzt — getanzt sag ich euch! Mitten im Tang fängt der Bauer an zu ,bödelen', d. h. er stampft mit seinen groben Bergschuben auf bem Boden, was er nur kann, und jauchzt dazu. Um 12 Uhr wird Schinken und Brot serviert; dann wird weiter getanzt, bis der Morgen die Leute an die Arbeit ruft."

Unna: "Ontel, und wie geht es bei einer Soch= zeit zu?"

Ontel: "Wie es jetzt zugeht, weiß ich nicht. Früher ging bas Hochzeitspaar am Morgen zur

Rirche, von den Berwandten begleitet, alle zu zweien in einem langen Zug, ohne ein Wort zu sprechen. Der Bräutigam ging in seiner schmutsten Landestracht, die Braut trug ein Sträusichen in der Hand. So kehrten sie in gleicher Ordnung stillschweigend wieder zurück. Der weltliche Festeteil solgte am Nachmittag im Gasthaus und bestand in einem ununterbrochenen Tanz.

Hie und da veranstalten die Glarner ein Schützenseft. Sie sind stolz auf gute Schützen oder waghalsige Turner. An ihren Sängersesten lassen sie ihre wehmütigen Heimatweisen und ihre lieb-lichen Alpenlieder erschallen." —

Ein falter Wind rauscht in den Bäumen, die Welle schlägt lauter.

Ontel: "Kommt jest, Kinder, es ist schon spät geworden!"

Marie: "Aber Onkel, bas ist ja alles so schön, so heimelig. Die Glarner mussen in der Fremde Heimweh haben nach ihren Bergen und nach ben heimatlichen Gebräuchen."

Onkel: "So ist es immer. Den Wert der Hei= mat lernen wir gewöhnlich erst in der Fremde recht schäpen." Augustina Graf, Balbegg.



#### L'Ecole normale d'Hauterive, près Fribourg

C'est bien aimable à vous de vous intéresser à vos camarades de langue française. Nous sommes les uns et les autres de futurs collègues; nous nous efforcerons de réaliser le même idéal d'éducation chrétienne; il est tout naturel que nous entrions en relation. Aussi suis-je heureux de l'occasion que m'offre M. le Rédacteur de la Feuille des Ecoles normales de vous parler de la nôtre. Je me contenterai, aujourd'hui, de vous en décrire le sîte et le bâtiment; un de mes camarades vous parlera plus tard de ses habitants et de ses us et coutumes.

Hauterive? Les plus savants en géographie, parmi vous, ne sauront probablement pas où situer ce nom sur la carte de la Suisse. Je vais vous guider. Cherchez y Fribourg; remontez trois des boucles de la Sarine; en amont des embouchures de la Glâne et de la Gérine, placez un couvent carré au centre d'un demicercle de falaises de molasse; c'est là. Malheureusement la Sarine n'est pas navigable; je ne puis vous inviter à y monter en bateau. Vous prendrez donc un omnibus électrique moins pittoresque, mais plus démocratique, qui, s'il n'a pas de panne ni ne perd son

trolley en route, vous conduira en vingt minutes à 300 mètres de l'Ecole. Mais vous ne l'apercevrez pas. Elle est blottie bien à l'abri des vains bruits du monde, pour parler comme nos prédicateurs, dans un enfoncement profond de cent mètres que, les jours de mauvaise humeur, nous appelons un trou.

Au sud, s'arrondit la falaise, qui mesure entre 60 et 80 mètres de hauteur; elle est absolument verticale et parfois surplombante; elle ferme totalement l'horizon à moins de cent mètres des fenêtres de notre salle d'étude. Pas de distractions possibles! Hélas, l'imagition de la jeunesse ne saurait se laisser arrêter par une paroi, fût-elle de rocher. Bien des regards errent longuement sur la surface grise et nue, au lieu de s'attacher aux formules, compliquées de lettres grecques, de nos livres d'algèbre. Pour le moment, des glaçons sâlis y pendent, que le vent doux décolle et précipite à grand fracas dans la rivière qui en ronge le pied. Mais le soleil, qui ne nous parvient qu'après dix heures du matin en fin décembre, hâte sa venue; il nous promet une saison meilleure; les pans de glace vont tous disparaître; la falaise se vêtira de

verdure, moins celle qui poussera sur sa surface trop lisse et trop perpendiculaire, que celle des arbres d'en face et celle des arbres du sommet. Les hêtres en parure tendre, les sapins en vert foncé, les arbres fruitiers en blanc et rose, habilleront si bien notre trou, que toute la monotonie de l'hiver et des études en sera oubliée; nous le retrouverons, en avril et mai, à l'état de nid joyeux ou, si vous me permettez une autre comparaison, comme une coupe de verre coloriée de teintes vives et claires, d'où jaillira comme un joyau la splendide maison.

Car nous avons l'avantage d'habiter une bien belle maison. La route qui y descend par l'unique flanc accessible aux voitures, du nord au sud, ne la laisse voir qu'à quelque cent pas. Nous franchissons l'enceinte, qui est celle du mur de clôture des Cisterciens sous un vaste porche, autrefois fermé par une porte. Et d'abord l'église se présente, longue et simple à l'extérieur, comme toutes les églises romanes, mais splendide à l'intérieur. Tous les siècles, depuis sa fondation, y ont laissé leurs souvenirs; elle fut consacrée en 1160. Le style en est roman, avec cette particularité que la voûte n'est pas en demi-cercle, mais en arc brisé. Les stalles sont des plus belles de la Suisse; elles datent de la dernière moitié du XVme siècle. L'orgue est très remarquable aussi ; la plupart des jeux sont dus au célèbre Aloys Mooser, qui construisit celui de S. Nicolas; quelques-uns sont même plus anciens. Enfin les énormes fenêtres gothiques du chœur recevront l'an prochain leurs vitraux du XIVme siècle ou tout au moins une exacte copie.

La façade ouest présente l'entrée principale, ornée d'un très grand fronton, avec les armes de l'abbé de Lenzbourg, qui termina les transformations du couvent, à la fin de XVIIIme siècle. Une belle porte pur style Louis XV donne accès à une magnifique escalier, dont les rampes de fer forgé excitent l'admiration des visiteurs. Elle nous seraient peut-être plus sympathiques, si elles ne servaient de modèles de dessin pas faciles à reporter en perspective sur le papier. Les façades sud et est sont simples, mais très harmonieuses à cause de leurs élégantes proportions. Le tout forme un carré parfait, orienté exactement aux quatre points cardinaux, et flanqué à ses coins de pavillons qui rompent ce que les grands murs auraient de monotone. Tout est si bien équilibré que le bâtiment semble plus petit qu'il n'est. Au centre, se cache le cloître, aux arcs romans et aux rosaces gothiques, où les moines se promenaient en priant.

Nous n'y allons guère; il serait trop petit pour les 80 élèves que nous sommes; nous troublerions de nos cris la sainteté de l'église qui le flanque au nord; et peut-être se défiet-on de notre insuffisant respect pour ces vénérables antiquités. Nous préférons prendre nos ébats dans une vaste cour, qu'ombragent une double rangée de fort beaux arbres.

Le monastère cistercien de Notre-Dame de Hauterive fut fondé en 1137 par le comte Guillaume de Glâne, dont le château s'élevait non loin, au confluent de la Glâne et de la Sarine. Ce seigneur avait échappé comme par miracle au massacre de sa famille, à Payerne, en 1126. Dégoûté du monde, il consacra à Dieu ses biens et sa vie. Il appela les religieux de S. Bernard, du vivant même de ce Saint, leur bâtit une église et un couvent avec les pierres de son manoir, et lui-même vint s'y enfermer comme frère convers, pour y mourir en 1142. Ses os reposent dans le chœur.

Après une existence sept fois séculaire, le couvent fut supprimé par le gouvernement radical issu de la guerre du Sonderbund, en 1848. On y installa d'abord une école d'agriculture, qui s'ouvrit le 4 novembre 1850, mais disparut en 1858. A cette date, elle sit place à l'Ecole normale d'instituteurs. Un incendie terrible détruisit en 1884 les étages supérieurs des ailes est, sud et ouest. Reconstruit sans retard, l'établissement demeure un centre animé d'étude et de juvénile enthousiasme, à l'écart du bruit de la ville et de la poussière des grand-routes. Nous y sommes actuellement 81 élèves, 61 de langue française et 20 de langue allemande. Nous avons le sentiment de remplacer bien imparfaitement les pieux premiers et légitimes habitants de ce lieu béni-Nous faisons cependant de notre mieux pour que Dieu soit quand même loué et prié et pour que cette maison sanctifiée par de nombreuses générations de moines, demeure un centre de bienfaisante activité pour le pays de Fribourg.

Jules Gisler, Hauterive.

#### From West-Atrica to Switzerland

By Daniel Mensah

As it now comes to my turn to write something in the "Seminar", it just comes to my mind to relate something about my voyage to Europe with the Reverend Father James Fisher in Gelfingen. But first, how dit I learn to know him? It was in the year 1922, when the English-schools in Togo were closed, and French ones to be opened. I attended it for a year. And of course, it was French in the morning, and English in the afternoon.

At the end of that year, we were vacated, and after this, my parents sent me to the Gold-Coast to attend the English School. Till the middle of the same year, I was at home in Denu, with my uncle; but after the Mid-Summer Vacation I asked my parents to allow me to go to the Mission Three-town to stay with the Reverend Father. The allowance was given, and I had the chance of going to stay with him. Staying with him for some time, he promised me to take me with him home, and truly, I had the luck.

We have gone a little away from the beginning and now hope to continue. To come here, we intended to take the steamer already in April, but for the want of chance, we could only take it on the 2nd June. The insufficiency of chance, was due to the innumerable Europeans, that go home in summer; because, it will be a dangerous thing to leave the great heat, and enter into the cold of the north. We could have taken the steamer already ending May, but, they are not so regular, as you may think like your daily trains. Very interesting is it always to see the loading of the steamers, and our steamer's loading was as well interesting. We saw some boxes, etc. in the waves, swimming, the boats, on the people under the water, instead of the people in them. It is a great fun to see the boatmen swimming in order to bring the boats in the right position, but dangerous is it sometimes, as they could be caught, and even killed by the sharks or some other great fishes. We now left Lome, about 3 p. m. on the 2nd June.

A day's voyage brought us to Sekondi, where the steamer had loads to deliver and to take. After half-a-day's halt, our voyage continued. This time, we came to Grand-Bassam, where about 500 soldiers were embarked, and the voyage continued. It was not like on the Vierwaldstättersee where you see

water, sky, mountains, etc, but what we saw, was sky and water. The steamers usually go far from the shore. Before we came to Grand-Bassam we passed Cape-Coast in the night. What a nice and lovely view was it! The houses and the street lamps, played the best parts of the Scene. We now came to Tabou, where some of the sailors had to leave the ship. From there the fruitful land of Konakry, appeared at early dawn of the day. The sellers filled in an hours time the steamer, with their cheap mangoes, pine-apples, bananas etc. The sailors bought some things, and afterwards some of them were taking the loads and others filling the steamer with water, from its deficiency; although we were travelling on it.

One of the hearty views on board, is the rising and the down of the sun. There you will see the splendid works of the Almighty, and then I remembered once more the song —: "The Heavens are telling the glory of God".

Konakry as I said to be the fruitful land is a place, where it rains daily 3—4 times; so that on the streets, are springs where fine fresh water comes out. Some days' voyage brought us safely to Dakar. Here we reached in the evening towards 5 o'clock. A fine town indeed was it.

In the evening, most of the sailors went down to the town to visit the Restaurants. In the morning, we went down too; it was then on Sunday when the fathers went to say Mass. I dare say the number of the Europeans in this town, exeeds that of the Natives. At noon the steamer left. 12—13 days' voyage brought us to the goal, but it was not without storm. A whole week, the storm lasted, water was coming into the steamer, and this mighty steamer was going up and down, like a ball thrown into the Baldeggersee. This time we saw many great fishes, swimming after the steamer, some were more than 3 metres in length, and of their weight, I have no idea. Woe to him who gets sea-sickness on board, he would prefare to be thrown out of the steamer than to continue his voyage. We passed the Strait of Gibraltar by night and the morning, we found ourselves on the Mediterranean-Ocean; it was so quiet that the steamer runs through the waters like a swimming goose on the Vierwaldstättersee. At last we came to the first goal at 10 a. m. And what was then this goal? It was

Marseille with its nice buildings and gaity. The great steamer "Belgrano" landed in Marseille. A big ladder was put against the steamer for the passengers to go down, and in going down we had to go through the Customs. After the examination, a vehicle took us to the Mission house. The city is indeed a very busy town especially in summer. The streets were filled with a very great number of pedestrians, cyclists, lorries, cars etc. We stayed in Marseille for three days. And the Rev. Fathers always go to one of the famous churches of the world each morning to say Mass. This Church is called , Notre Dame de la garde". In it were very many memorials such as small ships, aeroplanes, swords and pintings, thanking the blessed Virgin for helping them in this or that danger.

On the top of the church, is the statue of the Blessed Virgin looking on the sea. Its height, is about 2-3 m, and all in gold, and on the altar is a like statue, but in silver. We now after the 3rd day left Marseille to Lyon. It is also so big, but perhaps not so busy as Marseille. There I saw the Mother house of the "African Missions Society". There, I saw some fathers I knew, and one of them very well learned in my mother tongue, began a chat with me. There we passed again 3 days. During this time, I had the chance of visiting the suburbs of Lyon. There was indeed, a scene of beauty. It looked, I could remember just like some parts of Switzerland. There we had a real picnic. The view will always be kept in mind. At last we left Lyon too, on the Ist, of July. At 9 p.m., we took the express, and the whole night's travel, brought us to Mulhouse. To Basel, we travelled where I first saw the Swiss Military dress. The collectors of customs were very kind to me, and even, some of them tried to converse with me in German, but I could not answer them. One of them asked me my age, and even I could not say it. But now if you ask me, I will answer you.

At last we now came till Sursee; from there we were taken with car to Gelfingen, via Sempach, Hochdorf. In passing Sempach, I saw the Winkelrieds Memorial, and afterwards, we came to the battle field. I remembered the story of poor Winkelried, and was sorry.

Now we came to our right goal, Gelfingen. The parents and whole the Rev. Father's family was very glad to see once more their son and brother. The children came to greet him, and came to look; but as I was not accustomed to that, I was not always glad to go out alone. In like manner the children in our African villages come to surroud the Missionaries. This style, I could say is no more, but still exists in many places in Switzerland. What made me happy, is that I am always healthy, and because a proverb says, The poor but healty man, is happier than the unhealthy millionaire," I am glad.

I am now, for the time being here, and feel as happy as ever could be. In the beginning, it was not so; but, slowly, it came. The citizens are kind to me as mutch as I can say, they like me, and I like them, but of course, not all. This is a natural fact. — An other thing that pleases me, is the College in Hitzkirch. The collegians, as well for their politeness, as far as I know, to me.

Now, I am for the first time in Switzerland. I can not yet say with a firm assurance that I am coming once more, or no more. If it would be possible that I come, I heartily say, "we shall meet again". But in case of impossibility, I then say, "Good-bye, but we shall meet with God's Grace in the next world."

#### Mitteilungen der Schriftleitung

1. Es freut uns sehr, daß wir erstmals einen französischen Beitrag bringen können, und wir hoffen, daß die Seminaristen der deutschen Schweiz genügende Kenntnisse der schönen französischen Sprache haben, um zu verstehen, was ihnen ein Kamerad aus dem staatlichen Lehrerseminar des Kantons Freiburg zu erzählen weiß.

2. Der Verfasser bes englischen Artifels ist ein 18jähriger Neger von der Goldküste. Er weilt seit dem letzten Sommer in Gelfingen (bei Sittirch) und wird um Oftern wieder in seine Seimat verreisen, in Begleitung des luzernischen Missionärs

Sochw. P. Jakob Fischer. Die Muttersprache des Daniel Mensah, Three-town, Gold-Coast, ist das Efeische (Ese, Ewe), die wichtigste Sprache im westlichen Sudan. (Mensah ist ein Wort dieser Sprache und bedeutet "dritter Sohn"). Da der junge Daniel während mehrerer Jahre die eng lische Missionsschule besuchte, beherrscht er das Englische vollständig; außerdem versteht er auch französisch, und im Luzernerbiet hat er sich das Deutsche angeeignet.

3. Die nächste Nummer erscheint 4seitig. Bei träge werden bis 31. Mai erbeten.



Beilage zur "Schweizer=Schule"

Schriftleitung: Georg Schnyder, Seminarlehrer, higfirch

Inhalt: Gottesgeige - Un saluto - Churerbrief - Mitteilungen ber Schriftleitung -

# The Gottesgeige was

Olga Brand, Menzingen

Du liebe Seele, fleine Gottesgeige, Ob mir das Leben Lieb' ob Leides bringt, Wenn's nur auf beinen goldenzarten Saiten In einem reinen, vollen Ton verklingt. Was droben dort die lieben Sternlein dichten, Wenn sie fern-einsam ihre Wege ziehn, Vertone du, verborgne kleine Geige, Zu sternenklaren Himmelsmelodien!

O fleine Gottesgeige, Kinderseele! Wie manches Liedlein träumt in deinem Gold! Mit zarter Hand will ich dein Stimmlein weden. Wie klingt es ungebrochen noch und hold! Mit heil'ger Liebe will ich dich umfassen, Das liebe Lied der Heimat sing' ich dir. Und muß ich deine Saiten straffer spannen, So schwingst du um so höher, glaub' es mir!

D heil'ge Himmelsgeige du, o Seele, Dir weih' ich meines Lebens ganze Kraft, Dem frommen Künftler gleich, der gottbegeistert Ohn' Unterlaß an seinem Werke schafft. Ein Geiger will ich sein von Gottes Gnaden, Mit heil'gem Schwung ins große Spiel versentt, Und stets im Takte jenes großen Meisters, Der unsichtbar den kleinen Bogen lenkt.

#### UN SALUTO

Gemma Martignoni, Coira

Gentilissime lettrici e lettori,

Un grazie anzitutto alla spettabile redazione, che gentilmente concede sul suo giornale un posticino per un articolo in lingua italiana. Un grazie a quei pochi che avranno la bontà d'ascoltarmi. Forse penserete: Ma come mai è possibile, che da Coira ci capiti qualche cosa d'italiano? Se mi permettete vi spiegherò subito, come ciò sia possibile. Il corso magistrale della scuola cantonale è frequentato non solo da tedeschi e romanci, ma anche da italiani. Sicuro, e di questi ultimi ne abbiamo da cinque a sei per classe. Ed è la quasi sconosciuta Mesolcina, che manda ogni anno alla capitale un maggior numero de questi allievi.

Come, quella valle remota, direte, che locca da una parte il Ticino e dall' altra le cime della Val di Reno, si sente di dar tanti rappresentanti alla scuola cantonale? Ma è bene sapere, che la nostra valle non è poi tanto remonta e sconosciuta come quanto può

sembrare a prim'aspetto. Possiede anch'essa una sua bella storia ed una sua forte tradizione. Già, forse direte, abbiamo letto nel passato settembre d'una certa festa in occasione dell'indipendenza mesolcinese. Difatti la Valle ha conquistato la indipendenza con grandi stenti ed eroicamente. I nostri antenati, stanchi die subire oppressioni e sopressi d'un signore straniero un bel dì risorsero, scacciarono lui e diedero alle fiamme la sua rocca, che ora fatta vedere ancora restaurata dalla pietà patria, appare immane e nera sulla cima d'un balzo roccioso nel mezzo della Valle. Era nel 1526.

E questo sentimento d'indipendenza non s'è smarrito nei cuori mesolcinesi, è sacro retaggio, che si tramanda da generazione a generazione, immutato ed immutabile.

Se v'interessate delle vicende della Valle, fatevi, quando ne avrete l'occasione, una capatina.

Marseille with its nice buildings and gaity. The great steamer "Belgrano" landed in Marseille. A big ladder was put against the steamer for the passengers to go down, and in going down we had to go through the Customs. After the examination, a vehicle took us to the Mission house. The city is indeed a very busy town especially in summer. The streets were filled with a very great number of pedestrians, cyclists, lorries, cars etc. We stayed in Marseille for three days. And the Rev. Fathers always go to one of the famous churches of the world each morning to say Mass. This Church is called "Notre Dame de la garde". In it were very many memorials such as small ships, aeroplanes, swords and pintings, thanking the blessed Virgin for helping them in this or that danger.

On the top of the church, is the statue of the Blessed Virgin looking on the sea. Its height, is about 2—3 m, and all in gold, and on the altar is a like statue, but in silver. We now after the 3rd day left Marseille to Lyon. It is also so big, but perhaps not so busy as Marseille. There I saw the Mother house of the "African Missions Society". There, I saw some fathers I knew, and one of them very well learned in my mother tongue, began a chat with me. There we passed again 3 days. During this time, I had the chance of visiting the suburbs of Lyon. There was indeed, a scene of beauty. It looked, I could remember just like some parts of Switzerland. There we had a real picnic. The view will always be kept in mind. At last we left Lyon too, on the Ist, of July. At 9 p.m., we took the express, and the whole night's travel, brought us to Mulhouse. To Basel, we travelled where I first saw the Swiss Military dress. The collectors of customs were very kind to me, and even, some of them tried to converse with me in German, but I could not answer them. One of them asked me my age, and even I could not say it. But now if you ask me, I will answer you.

At last we now came till Sursee; from there we were taken with car to Gelfingen, via Sempach, Hochdorf. In passing Sempach. I saw the Winkelrieds Memorial, and afterwards, we came to the battle field. I remembered the story of poor Winkelried, and was sorry.

Now we came to our right goal, Gelfingen. The parents and whole the Rev. Father's family was very glad to see once more their son and brother. The children came to greet him, and came to look; but as I was not accustomed to that, I was not always glad to go out alone. In like manner the children in our African villages come to surroud the Missionaries. This style, I could say is no more. but still exists in many places in Switzerland. What made me happy, is that I am always healthy, and because a proverb says ,, The poor but healty man, is happier than the unhealthy millionaire," I am glad.

I am now, for the time being here, and feel as happy as ever could be. In the beginning, it was not so; but, slowly, it came. The citizens are kind to me as mutch as I can say, they like me, and I like them, but of course, not all. This is a natural fact. — An other thing that pleases me, is the College in Hitzkirch. The collegians, as well for their politeness, as far as I know, to me.

Now, I am for the first time in Switzerland. I can not yet say with a firm assurance that I am coming once more, or no more. If it would be possible that I come, I heartily say, "we shall meet again". But in case of impossibility, I then say, "Good-bye, but we shall meet with God's Grace in the next world."

#### Mitteilungen der Schriftleitung

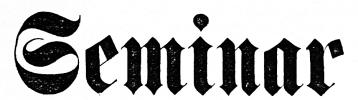
1. Es freut uns fehr, daß wir erstmals einen frangösischen Beitrag bringen fonnen, und wir hoffen, daß die Seminaristen der deutschen Schweiz genügende Renntnisse der schönen französischen Sprache haben, um zu verstehen, was ihnen ein Kamerad aus dem staatlichen Lehrerseminar des Kantons Freiburg zu erzählen weiß.

2. Der Verfasser des englischen Artikels ist ein 18jähriger Reger von der Goldfüste. Er weilt seit dem letzten Sommer in Gelfingen (bei Sitzfirch) und wird um Oftern wieder in seine Beimat ver= reisen, in Begleitung des luzernischen Missionärs

Hochw. P. Jakob Fischer. Die Muttersprache des Daniel Mensah, Three-town, Gold-Coast, ist bas Efeische (Efe, Ewe), die wichtigste Sprache im westlichen Sudan. (Mensah ist ein Wort dieser Sprache und bedeutet "dritter Sohn"). Da ber junge Daniel während mehrerer Jahre die englische Missionsschule besuchte, beherrscht er bas Englische vollständig; außerdem versteht er auch französisch, und im Luzernerbiet hat er sich das Deutsche angeeignet.

3. Die nächste Nummer erscheint 4seitig. Bei-

träge werden bis 31. Mai erbeten.



Beilage zur "Schweizer-Schule"

Schriftleitung: Georg Schnyder, Seminarlehrer, higfirch

Inhalt: Gottesgeige — Un saluto — Churerbrief — Mitteilungen der Schriftleitung —

# The Gottesgeige was

Olga Brand, Menzingen

Du liebe Seele, fleine Gottesgeige, Ob mir das Leben Lieb' ob Leides bringt, Wenn's nur auf beinen goldenzarten Saiten In einem reinen, vollen Ton verklingt. Was droben dort die lieben Sternlein dichten, Wenn sie fern-einsam ihre Wege ziehn, Vertone du, verborgne fleine Geige, Zu sternenklaren Himmelsmelodien!

O fleine Gottesgeige, Kinderseele! Wie manches Liedlein träumt in deinem Gold! Mit zarter Hand will ich dein Stimmlein weden. Wie klingt es ungebrochen noch und hold! Mit heil'ger Liebe will ich dich umfassen, Das liebe Lied der Heimat sing' ich dir. Und muß ich deine Saiten straffer spannen, So schwingst du um so höher, glaub' es mir!

D heil'ge Himmelsgeige du, o Seele, Dir weih' ich meines Lebens ganze Kraft, Dem frommen Künftler gleich, der gottbegeistert Ohn' Unterlaß an seinem Werke schafft. Ein Geiger will ich sein von Gottes Gnaden, Mit heil'gem Schwung ins große Spiel versenkt, Und stets im Takte jenes großen Meisters, Der unsichtbar den kleinen Bogen lenkt.

#### UN SALUTO

Gemma Martignoni, Coira

Gentilissime lettrici e lettori,

Un grazie anzitutto alla spettabile redazione, che gentilmente concede sul suo giornale un posticino per un articolo in lingua italiana. Un grazie a quei pochi che avranno la bontà d'ascoltarmi. Forse penserete: Ma come mai è possibile, che da Coira ci capiti qualche cosa d'italiano? Se mi permettete vi spiegherò subito, come ciò sia possibile. Il corso magistrale della scuola cantonale è frequentato non solo da tedeschi e romanci, ma anche da italiani. Sicuro, e di questi ultimi ne abbiamo da cinque a sei per classe. Ed è la quasi sconosciuta Mesolcina, che manda ogni anno alla capitale un maggior numero de questi allievi.

Come, quella valle remota, direte, che tocca da una parte il Ticino e dall' altra le cime della Val di Reno, si sente di dar tanti rappresentanti alla scuola cantonale? Ma è bene sapere, che la nostra valle non è poi tanto remonta e sconosciuta come quanto può

sembrare a prim'aspetto. Possiede anch' essa una sua bella storia ed una sua forte tradizione. Già, forse direte, abbiamo letto nel passato settembre d'una certa festa in occasione dell' indipendenza mesolcinese. Difatti la Valle ha conquistato la indipendenza con grandi stenti ed eroicamente. I nostri antenati, stanchi die subire oppressioni e sopressi d'un signore straniero un bel dì risorsero, scacciarono lui e diedero alle fiamme la sua rocca, che ora fatta vedere ancora restaurata dalla pietà patria, appare immane e nera sulla cima d'un balzo roccioso nel mezzo della Valle. Era nel 1526.

E questo sentimento d'indipendenza non s'è smarrito nei cuori mesolcinesi, è sacro retaggio, che si tramanda da generazione a generazione, immutato ed immutabile.

Se v'interessate delle vicende della Valle, fatevi, quando ne avrete l'occasione, una capatina.

Capitandovi dall'Interno, attraverserete buona parte dei Grigioni, dalla Frontiera Sangallese alla Capitale e di là risalendo il corso del Reno nel bel mezzo di Valli apriche (come la Domigliasca) o sul margine di burroni (come la Via Mala) giungerete agli ultimi casolari di Val di Reno per arrischiare la salita del San Bernardino. Breve salita e comoda, che ci porta ad un laghetto sparti acque. Di là sali rete da terrazzone in terrazzone al bel luogo di cura San Bernardino. Vi riposerete nei suoi alberghi familiari all'ombra delle pinete. Se il caso vi è propizio potrete cambiare qualche parolina con un assiduo ammiratore e frequentatore della nostra valle, il poeta e scritore Enrico Federer.

Ma spero non vi accontenterete d'ammirare solamente il nostro San Bernardino e di gustare un sorso della sua acqua minerale. E un bel giorno eccoci seduti sull'automobile postale che ci conduce verso Mesocco. Non vi troverete più gli alberghi grandi e ricchi, ma vi verrà la cordialità degli abitanti. E Partendo alla volta di Soazza vi raccomando il cavallo di San Francesco e non il treno, e non dimenticate poi di gettare uno sguardo alle rovine dell'antico castello. E via, via proseguirete lungo il corso della Moesa, Piccoli villaggetti dalle belle case e palazzi solidi e quadrati, pendii ripidi di monti dai quali le acque precipitano a cascate (la Buffalora), escono per antri stretti, spumeggiando. Un paio d'ore a buon passo e sarete a Grono, ove alzerete uno sguardo verso la bellissima chiesa di Santa Maria di Calanca, ricca come quasi tutte le chiese dei villaggi, - e sono numerosissime; uno, Roveredo, ne conta sette, — di opere d'arte. E di là che è uscito quel magnifico altare di Ivo Stringel von Memmingen che il Museo storico di Basilea custodisce come una reliquia. Santa Maria è già Calanca, di quella Calanca, che s'apre qual gola giù ai piedi del monte e corre per lunghe ore verso l'Adula.

E ammirando campi e vigneti direte: ecco una terra fertile! Fertile, la nostra terra? Forse, ma non può nutrire la nostra gente. Non ora e non nel passato, mentre l'avvenire è nelle mani di Dio. E è per questa povertà di terra fertile, che i convalligiani per secoli hanno preso il sacco sulle spalle e se ne sono andati in cerca di fortuna fuori nel gran mondo, in Germania, nell'Austria, in Francia, nel Belgio e nella Svizzera interna, quali muratori e spazzacamini, quali vetrai e imbianchini.

Ma vi fù un tempo in cui questi emigrati ebbero una bella parte nella vita d'arte di Germania, e d'Austria, ed a quei paesi diedero nel periodo del barocco e del rococò artisti insigni, architetti e scultori di nome, creatori di reggie principesche come Schlossheim a Monaco, le residenze di Anspach e Eichstätt, forse alla Germania il suo primo grande poeta satirico Fischart (Viscardi di San Vittore), ma certo all'Austria il suo primo storico dell'arte Giovanni Giorgio Toscano del Banner (di Mesocco).

Bei nomi del passato, che il nostro distinto convalligiano dottor A. M. Zendralli va riesumando l'un dopo l'altro.

Ora si sono aperti anche alla Mesolcina nuovi orizzonti. Chi emigra vuole recarsi oltre mare. L'America, l'Australia è il sogno degli emigranti. « Oh quando ritornerò, allora sì..» sembra leggere negli occhi dei baldanzosi giovani, che corrono verso l'ignoto. Ma quando mai s'avverano i sogni?

Ma l'emigrazione ha dato una cosa alla nostra gente: la conoscenza delle lingue (e se si vuole, anche una bella e larga mutabilità). Vi imbatterete spesso e ovunque in vecchi che vi parlano il francese e qualche volta lo spagnuolo. Ora però la nuova generazione può già nella natia valle fruire d'un pò d'istruzione. Da diversi decenni anche i nostri più piccoli villaggi tengono le loro scuole. A chi poi vuole più tardi studiare il latino gli stà alla mano l'Istituto Sant'Anna in Roveredo e a chi intende dedicarsi alla carriera magistrale ecco la Prenormale, istituto sussidiato dal Cantone, pure a Roveredo. Siccome però i corsi normali superiori devono farsi a Coira, necessità vuole che sin dal primo corso si abbia l'insegnamento del tedesco.

Come son superbi quei ragazzi tredicenni di esercitarsi nei primi suoni tanto strani del idioma nordico!

Poi andranno a Coira.

Dio, recarsi a Coira! Così lontano, dove si parla appunto la lingua nuova! Ma perchè poi? Perchè non potremmo continuare i nostri studi nella vicina Locarno?

Non c'è il permesso di esercitare la carriera magistrale nel nostro Cantone con una patente acquistata in un altro Cantone.

Ed eccoci da un giorno all'altro trasportati in un ambiente tutt'affatto nuovo. Quante lacrime nei primi giorni, quante volte è preferibile il nostro villaggio, la nostra tranquilla e piccola scuola! E poi questa benedetta lingua aspra e cruda! Quanti risolini sulle bocche delle nuove compagne! E sì che credevamo di parlare benissimo il tedesco!

Ma pazienza, a poco a poco ci si abitua a tutto. Non è d'uopo disperarsi, che ancora alla Cantonale la nostra lingua non si trascursa. Gli italiani (i normalisti italiani) formano una sezione a loro. Sei ore per settimana sono dedicate al puro studio della lingua materna. Nelle altre lezioni verranno a contatto con tedeschi e romanci. Ogni tanto qualche scaramuccia, nulla di male. L'esperienza ci insegna molte

cose e anzitutto a comprenderci e a tollerare. Già la nostra è una piccola vita con tutte le gioie e tutti i dolori della grande vita. Piccola vita che rimarrà sempre come uno dei ricordi migliori della nostra esistenza. E più tardi apprezzeremo i vantaggi che la nostra dimora a Coira ci ha dato, sia riguardo alla lingua, sia riguardo al contatto con compagni d'altra l'ingua. L'apprezzeremo, ne sono certa.

## Churerbrief

Georg Joppa, Chur

Es war turze Zeit vor den Osterferien. Da flog eines Tages die frohe Botschaft durch das Land: der Frühling will fommen vom Guden her! Welche Ueberraschung! Wie angenehm wurde uns zumute! Drei Monate lang hatte uns ein grimmiger Bündnerwinter regiert; der eisige Frost hatte uns manchmal Nasen und Ohren gebeizt. Unsere liebe alte Hauptstadt am Fuße des Mittenberges und im tüh= len Schatten des Pizofel hatte, eingehüllt in einen dichten weißen Mantel, von der Zufunft oder von der lieben Vergangenheit geträumt. Flog unser Blick vom stillen Kämmerlein hinauf in unsere en= gere Beimat, ins Oberland oder hinunter ins Rheintal, so sab er überall das Regiment des Winters. Nur unten in der Rheinebene oder an der sonnenbeschienenen Mittenberghalde, wo des Biichofs Reben wachsen, hatten die Sonnenstrahlen ein paar Fledlein frei machen fonnen, die melan= cholisch aus der weißen Pracht hervorstachen. Die ganze Landschaft sehnte sich nach der Befreiung von der schweren Schneedede.

Immerhin brachte der heurige Winter uns Schülern der obersten Seminarklasse manch schöne und bleibende Erinnerung fürs Leben. .Ich denke an unsern Stikurs in Churwalden mit seinen herrslichen, zauberhaften Tagen, den ein Mitschülerschon in einer früheren Nummer unserer Beilage geschildert hat.

Als aber König Leng seine Ankunft mit Föhn= fturm und lauwarmen Mondnächten meldete, wa= ren wir doch froh. Ebenso herzlich wie dem Win= ter galt unser Willfommgruß diesmal dem lieben Mai, der das Land mit einem Blumenteppiche be= bedte. Der Schnee mußte Plat machen; aus der befreiten Erde drängte sich die buntfarbige Pracht: Schlüsselblumen, Magliebchen und Beilchen ftretten vorsichtig ihre garten Köpflein aus dem Boden und begeistern die poetisch veranlagten Naturen zu einem heimlichen Gedicht. Die Vöglein zwitschern unfere alte Curia aus ihrem Winterschlafe wach, und die Stadt scheint sich zu verwundern, wie auf einmal zartes Grun sich um ihre lieben Mauern und Gaffen schlingt. — Um Sonntag sind unsere "Boulevards" — die kastanienumfäumte Loestraße, bie sich bis an den Saum des Fürstenwaldes hinzieht, und die Maladerserstraße, die sich in langem Zuge durch das Schanfiggertal dis nach Arosa sortsetzt — von klein und groß bevölkert.

Nur oben am Calanda, der mit seinem breiten Rücken das Bündnerland gegen Nordwind und Sturm schirmt, herrscht noch Stille; dort schimmert noch manch weißes Spischen.

Herrlicher Frühling flutete durch unsere Täler, als am Samstag vor dem Palmsonntag unsere Alma mater ihre Pforten schloß und ein halbes Tausend fröhlicher Scholaren in die Osterferien wanderten.

Aber nicht alle zogen fort. Einige wollten eine geistige Auferstehung feiern, die übernatürliche, vergeistigte Parallele zur Frühlingsauferstehung. Wenn am Rardonnerstag nach dem Gloria die Gloden schweigen und die Orgel verstummt, dann ziehet Trauer in die Kirche ein; denn der liebe Seiland Aber siehe, am Oftermorgen verist gestorben. fündigen die Gloden ein mächtiges Alleluja, und die Menscheit feiert das große Wunder der Aufer= stehung. Das ist ber Triumph ber Erlösung; das Lenzerwachen ist nur ein schwaches Abbild dieser glorreichen Auferstehung. Darin liegt auch der tiefe Sinn, weshalb schon seit einigen Jahren gerade um diese Zeit eine Einrichtung bei uns eingesetzt wurde, die sich bestrebt, der modernen Jugend zur Erneuerung und Verjungung der Geele zu helfen. Alljährlich werden in der Karwoche dreitägige Junglingsererzitien im idyllisch gelegenen Zizers abge= halten und zum größten Teil von uns Schülern besucht.

Alls am Samstag bie andern Kameraden sich in die Ferien begaben, da versammelten wir uns am Bahnhof, zwei Duhend Blautäppler, Seminaristen, Hymnasiasten, Handelsschüler, Techniter und einige wenige andere Freunde. Geschwellt von Erwartungen, neugierig der Dinge, die da kommen sollten, pilgerten wir hinaus nach Jizers, während diesenigen Freunde, die schon einmal diese Seelenkur erprobt hatten, Herrliches erwarteten. Im St. Ioshannisstift wurden wir überaus freundlich empfangen. Der Exerzitienmeister, H. Hof. Alfred

Göfel aus Feldfirch, scheuchte mit seinem goldenen Humor die letzten Sorgen aus den jungen Häuptern. Damals ahnte er wohl nicht, daß diese Exerzitien die letzten sein sollten, die er leiten durste; sie bildeten sein geistiges Testament. Rurz nach Ostern erschütterte uns die unfaßbare Nachricht von seinem plötzlichen Hinschiede. Darin liegt ein weiterer Grund, seine Worte und Ratschläge in treuem Andenken zu bewahren. Ueberdies empfing uns ein ehemaliger Mitschüler, der vor zwei Jahren den Flug aus unserer Schule ins Noviziat nahm. Ihm wurde die verantwortungsvolle Aufgabe übertragen, uns als Angelus zu betreuen.

Schnell, ja allzu schnell verflogen diese herr= lichen Tage weihevoller Einsamkeit und Gottesnähe. Der schlichte Papierbogen, auf dem die Worte prangten: Fliebe, schweige, rube!" die geregelte Tagesordnung, die wunderbare Stimmung der Sammlung und das ordentlich gut beachtete Still= schweigen bildeten den Rahmen zu den Vorträgen, mit denen der seelenkundige Exerzitienleiter uns in die Probleme und Wahrheiten unserer heiligen Religion führte und das Ideal des Aufwärtsstrebens in unsere Seele zauberte. Als am Mittwoch= morgen beim Frühftud die Bungen sich wieder lösten, da durfte der Schreiber dieser Zeilen wohl im Namen aller den herzlichsten Dank aussprechen an jene, die zum Gelingen der Exerzitien beige= tragen hatten. Ich möchte allen, denen es beschie= den ist, noch weitere Ichre an der Kantonsschule zu sein, warm ans Herz legen, einmal hineinzutauchen in diesen frischen Jungbrunnen der Seele. Gerade wir, die studierende Jugend, haben die Chrenpflicht, mit dem guten Beispiel voranzu-Neben der Körperkultur, die an unserer Schule so eifrig betrieben wird, soll auch die Rultur ber Seele blüben. Ererzitien sind auch Sport, aber Sport höherer Urt, Seelensport. —

Um Tage nach dem weißen Sonntag strömten aus allen Bergwinkeln die Musensöhne, erfrischt und gebräunt, aus den Ofterferien wieder in unsere alte Curia Raetorum, um ihre Arbeit mit neuem Das lette Semester! Sleiß fortzusetzen. nähert sich das Gespenst des Eramens, und hinter ihm liegt das Leben mit seinen vielen Hoffnungen und Fragezeichen. Während draußen der schöne Mai leuchtet und glitzert in taufend Farben und Formen, pulsiert durch die Räume unserer Schule das gewohnte Leben. — Unsere beiden Turnvereine rüften sich auf das kantonale Turnfest in Thusis, das ihre Mühen mit einem Lorbeerfranze frönen soll. Unsere Radettenmusik schmettert in fleißigen Uebungen ihre schönsten Melodien in die sommer= liche Natur hinaus. Um Himmelfahrtstage hat sie ihre wundersamen Weisen auf dem Musiktag in Flims erklingen lassen und zu den alten Erfolgen einen neuen Triumph sich erworben. Bon Zeit zu Zeit versammeln wir Katholiken der obersten Klassen uns mit unsern Kameraden vom Gomnassum und Technikum zu unserm freundschaftlichen Zirkel, in welchem wir uns bei lehrreichen Referaten und geistessprühender Diskulsion als die Könige der Welt fühlen, die vor keinem Problem Halt maschen, und die mit nie verlegener Jugendweisheit die Welt verbessern. Das kleine Orchester der Churer Jünglingskongregation braucht unsere Silfe. Wir stellen die Elite unserer Geiger, Trompeter und Pianisten; dann schmeicheln wir uns als Entr's actes-Wusik mit unserer Kunst in die Ohren und Heren der Zuhörer hinein, wenn irgend ein kath. Verein unserer Stadt unsere Mitwirkung braucht.

So flieht das lette Semester dahin. Erinnern wir uns der verflossenen Jahre, so tauchen verschiedene Träume auf, Träume von frohem Hoffen und stolzen Plänen. Schauen wir hinein in die Butunft, so seben wir im Geifte eifriges und zielbewußtes Streben und manches fragende Rinder= auge, das unschuldig zu uns aufblickt. Wir sehen so manches junge Leben, in das wir nun hinein= dringen und dem wir die ersten Reime des Wiffens und der Tugend einpflanzen sollen. Wir erblicen Lebens= und Ewigkeitswerte, die auf uns warten als auf den fundigen Sämann, und da möchte es uns beinah überkommen wie ein bigchen Bangigkeit, wie ein heimliches Heimweh nach den ent= schwundenen Jahren. Doch dann erhebt uns wieder ber Gedanke, daß jett das Leben auch endlich von uns seinen Tribut fordern wird, und daß unser Wirken und Streben, so wichtig und schwer es auch sein mag, seine Vollendung finden wird in der Hilfe und mit dem Segen deffen, der auch die bisherigen Jahre segnete. Diese unsere freudige Lebenszuver= sicht bannt bas leife Gefühl der Schwermut. Wenn auch bald ber Tag fommt, an dem bas Schicffal viele liebe Rameraden zerftreut nach Oft und West, wir nehmen den Kampf mit dem Leben auf, jeder an dem Ort, an den ihn der Herrgott hinstellt. Sind wir dann auch fern voneinander, so werden liebe Erinnerungen an unfere Schulzeit doch bas Band bilben, das uns untrennbar zusammenhält und das die Worte wahr machen wird, die wir so oft im frohen Liede sangen: "Wir bleiben die Alten!"

#### Mitteilungen der Schriftleitung.

- 1. Der französische Beitrag in der letten Nummer hat vielfache Zustimmung und Anerkennung gestunden. Es ist zu erwarten, daß auch der in eleganstem Italienisch abgesaßte Gruß aus Chur ebenfalls manchem sprachenkundige Leser Freude bereiten wird.
- 2. Die nächste Nummer erscheint vierseitig. Beiträge werden bis 1. Oftober ers beten.



Beilage zur "Schweizer-Schule"

Schriftleitung: Georg Schnyder, Seminarlehrer, Hittirch

**F. 4:** Morgenlied der Seminaristin — Bom Alltag im Seminar — In die Ferien — Ein Ferienerlebnis — Junge Lehrerin — Mitteilung der Schriftleitung —

#### Morgenlied der Seminaristin

5 Uhr ...

Hinaus aus dem dumpfen Federpfühl, Hinaus, wo frisch der Morgenwind, Wo gold'ne Sonnenfünklein hold Uns streichen um die Stirn so lind! Dort wird das Herz uns wieder warm, Dort wird die enge Brust so weit, Dort steht die liebe Muse schon Mit ihrem Füllhorn gern bereit.

Darum hinaus mit frischem Mut Und weg mit finstrer Grübelei! Der junge Morgen lacht so hell, Er macht die Seele froh und frei. Hedwig Odermatt, Stans-

#### Vom Alltag im Seminar

Ganz ruhig ist es im Seminar nur zur Nachtzeit. — Oft nicht einmal dann! — — Sonst aber regt sich immer etwas und wären es auch nur die Rahen, deren etliche in der Seminartücke die Kost beziehen.

Während der Nacht also ist es im Seminar ganz ruhig. Nur vom Brunnen im Hose verhallt das Plätschern des Wassers in der lieblichen Nacht, und nur der Mondenschein lacht so friedlich in diese seinliche Stille. Wer würde glauben, daß in diesen Räumen so viel jugendliche Kraft schlummert!

Doch um fünf Uhr und selbst im Winter — oh, so entsetzlich früh! — schon um halb sechs Uhr regt es sich plötzlich, wie wenn man mit einem Sod in einen Ameisenhausen stött und die Kämmerlein der niedlichen Tierchen zerstört. Ia, so etwas Aehnliches hat der Pedell getan, indem er mit der Hausglocke das Zeichen gab, daß die Schlasenszeit ein Ende genommen habe.

Es wird da und dort Licht gemacht. Jeht heben fich auch schon die großen halbrunden Fenster des Studiersaals in der Dunkelheit ab. Sie sind der Aushängeschilb und melden ins Dorf hinunter: Ihr Leute von Sittirch, schaut, hier oben siten die jungen Luzerner-Lehrer schon wieder hinter den Büchern!

Aber sie sigen gerne hinter ben Büchern, sie studieren freudig und eifrig; denn sie wissen gar zu gut, wie schnell die Zeit vergeht. Die Viertel= stunden eilen, daß man der Uhr faum traut. Und wie leicht ist eine solche Viertelstunde vertändelt, Arbeit hat man natürlich mehr als verscherzt! genug, so daß man oft nicht weiß, wo man begin= nen sollte. Wer nicht gelernt hat, die Zeit einzuteilen, ist geliefert. Ja, oft scheint es durchaus unmöglich, mit den Aufgaben fertig zu werden. Ginen Paragraphen, der zu lernen war, nicht durchgelesen zu haben, macht zwar dem Geminariften keinen Rummer; aber eine schriftliche Urbeit nicht erledigen und dabei doch die Seelenruhe bewahren: das fönnen nur wenige.

Verrannen vorher die Viertelftunden wie Augenblide, so dünken sie einen mährend der Schulmesse wie halbe Ewigkeiten. Aber das nützt alles nichts. Das letzte Evangelium ist und bleibt am Schlusse der heiligen Messe.

Alber auch nachher ist teine Gelegenheit zum Studium mehr. (Es sei denn, daß einer das Morgenessen auf den Abend verschieben will.) Es packt jeder seine Beige Bücher unter den Arm und eilt ins Klassenzimmer, um ja die letzte, kostbarste Minute noch auszunützen, um allermindestens den Paragraphen noch einmal durchzulesen.

Der Klassenordner springt noch an den Brunnen, um den Schwamm zu waschen. In der Eile
hat er vergessen, die Kreide zu spiken. Jeht ist es
schon zu spät. Es hat geläutet. Kommt der Prosesson zu spät. Es hat geläutet. Kommt der Prosesson zu spät. Es hat geläutet. Kommt der Prosesson und sindet ihn nicht am Platz, dann bewölkt
sich der Himmel; und Morgengewitter sind gefährlich. Es verläßt daher keiner mehr seinen Platz.
Der eine denkt ruhig über etwas nach, ein anderer
spitzt schon seit einer Viertelstunde den Bleistist,
ein dritter plappert schon zum zwanzigstenmal
eine Desinition vor sich hin; denn er wird dranfommen. Undere schwahen miteinander, natürlich
nur solche Sachen, die der Prosessor hören dürfte;
denn er kann seden Augenblick unter der Türe
steh'n.

Im Hof draußen ist es nun stiller geworden. Der Pedell zündet sein Pfeischen an und beginnt Holz zu spalten. Er hört eine Türe gehen und sieht den Professor ins Klassenzimmer eintreten. Durch die geöffnete Türe hört er, daß die Schüller aufstehen. Noch ein kleines Geräusch: das Schließen der Türe, und — drin ist er. Nach etwa füns Minuten ist in sedes Schulzimmer der Professor eingetreten, und nun verstummt auch das Gemurmel, das man aus den Fenstern heraus noch hatte vernehmen können.

Und nun ist der Glücklichste von allen — der Pedell. Er raucht sein Pfeischen und spaltet Holz, solange es ihm beliebt. Ift es ihm verleidet, legt er das Beil weg. Was fümmert ihn das Ge= setz von der Erhaltung der Arbeit? Was füm= mert ihn die Mathematif? Ob der Holzstod ein Prisma oder ein Zylinder sei, was fümmert ihn das? Wenn er nur gut steht und die richtige Höhe hat. Und da entscheidet er selber, und kein Professor wird ihm ein Wörtlein hineinregieren. fann ihm niemand verweigern, daß er die ganze Stunde müßig sigt, bis plöglich ein Seminarist über den Hof springt. Es ist der Glöckner. Sobald die Turmuhr die Stunde schlägt, läutet er mit der Hausglode. Die erste Unterrichtsstunde ist vorüber. Nehmen wir an, sie sei gut vorbeige= gangen! Das ware zum Beispiel bann ber Fall, wenn gar feiner auflagen mufte.

Die Türen der Klassenzimmer öffnen sich. Der Prosessor hat die Stunde beendigt und verläßt das Zimmer. Gewisse Prosessoren sind in dieser Beziehung sehr pünttlich. Und gewisse andere Prosessoren sind in der gleichen Beziehung oft sehr unpünttlich. Man hätte es ihnen schon oft gerne gesagt, daß sie eigentlich von dem Augendlick an, da es geläutet hat, im Schulzimmer nichts mehr zu besehlen haben. Aber es geschehen Dinge auf Erden, man weiß nicht, von wannen sie kommen.

Bei schönem Wetter spazieren die Seminariften während der Paufen im Freien. Saftig tommen sie aus dem Zimmer heraus. Geradeso verlaffen die Suhner ihren Stall, wenn die Bäuerin den Schieber lupft. — Der eine spaziert allein. Er hält ein Buch in den Sanden; er studiert. Ein anderer läuft an den Brunnen, wo er den Schwamm putt. Er ist in dieser Woche Alassenordner. Ein britter ift febr aufgeregt. Er sucht einen Schüler Man hört ihn fragen: einer bestimmten Rlaffe. "Du, ist er gut aufgelegt? Bat er ausgefragt?" Und wird ihm die lette Frage bejaht, dann kehrt er schleunigst ins Rlassenzimmer zurud und beginnt aus Leibesträften zu studieren. Andere spazieren miteinander im Sof ober auf bem Turnplat. Gie disputieren lebhaft. Jeder verficht seine Meinung und sucht sie dem andern flarzulegen. Wer wollte bestreiten, daß sie sehr gelehrt und gescheit spre-

Nach zehn Minuten läutet der Glöckner. Ge= rade jetzt, da es einem da draußen zu gefallen an= fängt, muß man wieder ins Klassenzimmer! Der Hof leert sich. Es wird still. Die zweite Unter= richtsstunde hat begonnen.

Der Pedell fann wieder ausruhen und findet endlich Zeit, sein längst erloschenes Pfeischen anzuzünden. Wie tun ihm die ersten Züge so wohl! Sein Behagen ist nicht zu vergleichen mit demjenigen eines Seminaristen, wenn er vernimmt, daß er den besten Aufsatz geliefert habe. Ihn drücken ja feine Sorgen. Er muß nur aufpassen, daß er mit der "Küchenmannschaft" gut auskommt.

Es kommt ihm aber nichtsdestoweniger eine recht große Bedeutung zu. Er ist eigentlich die vollziehende Behörde im Seminar. Was nütt es den Professoren, daß sie nach Herzenslust Arrest ausdiktieren, wenn nicht der Pedell den Zögling einsperrt und dafür seine 20 Rappen einkassiert? Oder was nütt es dem Erziehungsrat, daß er im Reglement versügt, die Seminaristen hätten sich am Abend zur bestimmten Stunde im Seminar einzussinden, wenn nicht auch hier wieder der Pedell dafür sorgt, daß ja kein Schässein verloren geht?

Wenn dann die Sterne am Himmel scheinen, wenn selbst im Studiersaal kein Licht mehr ist, dann hat er noch das letzte und wichtigste Geschäft des Tages zu vollführen: er schließt die großen Torflügel zu. Die Bedächtigkeit und Würde, mit der er das tut, läßt erkennen, daß er die Wichtig=

feit des Augenblicks erfaßt. — Der Schlüffel ist umgedreht. — —

Jett sind die Schritte im Gang schon verhallt. Warte nur! Balbe ruhest auch bu. --

Anton Mener, Sitfirch

### In die Ferien

Zwei Tage in den Ferien haben einen besondern Charafter. Sie hasten nicht vorüber wie die anderen Ferientage. Es sind der Tag des Ferienanfanges und der des Ferienabbruches.

Eine merkwürdige Unruhe herrscht im Schlafsaal. Es summt wie in einem aufgescheuchten Bienenkasten, obwohl der Pedell noch nicht geläutet hat. Endlich fängt die Glode an zu dimmeln. Aber sie hat nicht den gleichen Klang wie sonst. "Du hast mich für eine Beile das letztemal aus dem Schlaf gestört," denke ich mit einem nicht geringen Lustgefühl. Heute braucht es keinen Kamps. Der Stundenrufer hat seine Tätigkeit einzgestellt. Er erschreckt keinen mehr mit dem Ruse: "Noch eine Minute!!"

Nirgends kommt mir ein verschlafenes Gesicht entgegen. Alle haben heute eine freudige, erwartungsvolle Miene aufgesett.

Wie ich aus dem Schlafsaal trete, erblicke ich eine ganze Reihe von Koffern. Bei ihrem Unblick kommt mir dies und jenes in den Sinn, das ich noch einpacken sollte. Bis ich aber zur Ausführung schreite, habe ich die Hälfte wieder vergessen. Es ist ein ewiges Deffnen und Schließen des Koffers.

Auch beim Morgenessen geht's fröhlicher zu als sonst. Keinen quält der Gedanke: "Heute sahre ich ab!" Denn der Würfel ist bereits geworfen.
— Die letzten zwei Unterrichtsstunden vermögen uns nicht mehr stark zu fesseln.. Meine Gedanken sind nicht mehr innerhalb der kahlen Seminarmauern. Sie sind gestohen, weiß Gott wohin.

Gegen Mittag wird die Stimmung etwas gestrückter; denn zum Abschluß des Semesters werden noch die Zeugnisse ausgeteilt. Einige zittern vor Erwartung und nehme die Noten mit scheuer Ehrsturcht entgegen. Sie wersen einen flüchtigen Blick darauf. Einige stecken die Zettel schmunzelnd ein, andere weiten die Augen und falten die Fetzen langsam, mißmutig zusammen. — Bis man aber in Gelfingen ist, sind die Noten schon start in den Hintergrund getreten.

Ein Signal ertönt, und der Seetaler fommt herangebrauft. Freudig steige ich ein. Kaum hat sich der Zug in Bewegung gesetzt, so durchschallt schon das bekannte Loblied auf die Seetalbahn den Wagen, zum großen Aerger des für seine Linie begeisterten Kondukteurs. — In Luzern bummeln wir den ganzen Nachmittag umher.

Inzwischen ist es halb sieben Uhr geworden. Der Bernerzug steht schon längst bereit. Die Hinterländer und die aus dem "schwarzen Erdteil" verabschieden sich von den andern Seminaristen. Im Wagen hört man den Seetalerdialekt nicht mehr; die Sprache der Heimat tönt lieblich an mein Ohr. Wir unterhalten uns gemütlich, und bald sind wir in Wolhusen, wo die Hinterländer von uns scheiden.

Der Zug hat die Emme überschritten und wir befinden uns im Heimatlande Entlebuch. Die unstergehende Sonne vergoldet die Berge, und uns ergreift eine eigenartige Stimmung. "Mögen sich die Seetaler nur luftig machen über unser Ländschen, es gefällt mir immer noch gut," unterbricht einer von uns das Schweigen. — Dann aber schafft sich die Gemütlichkeit wieder Bahn, und die Zeit vergeht so schweil, daß fast unerwartet der Ruf des Kondukteurs erschallt: "Escholzmatt!"

Wie ich durchs Dorf schreite, schlägt's vom Turme acht. Es ist der alte bekannte Ton, der vom hohen Turm herabschallt und sich in der Abendluft verliert. Es kommt mir der Stundenschlag von Histirch in den Sinn, der fast immer nur an die Arbeit mahnte, und in mir steigt das Gefühl der Freiheit auf. Ich treffe Kameraden, mit denen ich in der gleichen Schulbank sas, und allerhand Erinnerungen werden hervorgerusen.

Nachdem ich mich eine gute Viertelstunde vom Dorf entfernt habe, taucht in der Dämmerung ein altes Bauernhaus mit einem großen Schindeldach auf. Ein Bächlein fließt vorbei, dessen Wasser unaushörlich gleich und eintönig rauscht. Es ist das Vaterhaus. Das ganze Leben zieht wie in einem Bild an mir vorüber.

Im Vaterhause ist's doch so heimelig! Die niedere, kleine Stude, wie ist sie doch ein Gegenbild zum großen Studiersaal mit seinen kahlen Wänden und seinen mit Büchern überladenen Pulten! Noch beim Einschlasen gehen mir zwei schöne Worte im Kopfe herum: Daheim! Ferien!

Albert Lischer, Higtirch.

#### Junge Lehrerin

Ein Sommertag. Die goldnen Sonnenfunken Sie stiegen längst empor im fernen Often. Sie schienen in ein Meer von Licht zu tunken Mein erstes Reich und meinen neuen Posten. Ach, nur ein Tag, nur ein'ge wen'ge Stunden! Schon ist vorbei die Zeit der hohen Würde. Doch wieviel Schönes hab' ich dort gefunden, Wie süß erschien das Joch, wie leicht die Bürde! Hedwig Odermatt, Stans.



#### Ein Ferienerlebnis

(Redner, sei vorsichtig!)

Auch in unserem Dorfe wird jedes Jahr am ersten August eine kleine Feier veranstaltet. Am Abend versammeln sich die Bürger der Gemeinde auf dem Dorfplatz, wo die Musikgesellschaft flotte Vortragsstücke ertönen läßt und wo ein hübsches Feuerwerk die Augen entzückt.

Soeben hatte die Musik das ergreisende Lied "O mein Heimatland, o mein Vaterland" beendet, als der dicke Wirt auf den Platz trat und mit schnarerender Stimme ankündigte: "Um der großen Besteutung des Tages willen wird Herr X. X. eine vaterländische Rede halten. Man bittet, dem achtsteren Redner ein geneigtes Ohr zu leihen."

Aller Augen waren auf den Redner gerichtet, als wollten sie seine Tüchtigkeit abschätzen. einen tadellos sitzenden Frack gekleidet, jung und von hohem Wuchs, machte er auf die Versamm= lung den besten Eindruck. Mit einem umfangreichen Manustript in der Hand begab er sich zu einem Tischen und begrüßte die Menge mit gewählten Worten. Dann hub er an: "Luzerner, Bürger, Eidgenoffen! 1291, 1386, 1798 und 1848 sind wichtige Daten der Schweizergeschichte.". . . Er fuhr fort. Fließend, von lebhaften Gebärden be= gleitet, folgten die ersten Sate. Doch, ich weiß nicht, ob ihm der Stoff ausging oder ob er mude war vom Stehen, genug, er konnte nicht mehr wei= ter . . . Ein vielstimmiges Hallo erscholl. von allen Göttern verlassene Redner hätte um ein Baar mit dem Boden Befanntschaft gemacht, nur dank seiner Geschwindigkeit konnte er den Arm als Stütze gebrauchen. Schnell rettete er sich auf den Stuhl. Als das Gelächter etwas leiser wurde, entschuldigte sich der Redner gebührend. Hierauf sette er seine Ausführungen fort, aber nicht mehr

in freiem Vortrag, sondern als Vorlesung. Um die Wirkung seiner Worte zu erhöhen, verstärkte der Mann seine Stimme. Aber es dauerte nicht lange, so war er heiser, und weder Wein noch Wasser konnten ihn von diesem Uebel befreien.

Die Zahl der Zuhörer verminderte sich. Wiesderholt wurde der vom Glück verlassene Jünger der Vortragskunst durch Zuruse unterbrochen, und endlich brachte ihn das Eingreisen der Musik zum Stillschweigen. Der Redner wurde wütend ob der ihm angetanen Schmach, und nach Beendigung des Marsches rief, nein frächzte er so laut er nur konnte: "Da ich in so grotesker Weise in meinem Vortrag unterbrochen wurde, werde ich nicht mehr sprechen und meine Worte dankbarern Zuhörern anvertrauen." — Unter dem Geschrei und Gelächster der Jugend zog sich der Festredner zurück.

"Ber ist denn dieser Maulheld?" wurde überall gefragt.

"Wahrscheinlich einer, der sich Rede und Frack geborgt hat."

Genaues wollte niemand wissen. — Unton Raufmann, Higkirch.

#### Mitteilung der Schriftleitung.

Die nächste Rummer erscheint achtseitig. Beiträge werden bis spätestens 1. Dezember erbeten. Besonders erwünscht sind gute wissenschaftliche Arbeisten. Unsere Beilage soll etwas Abwechslung bieten. Diesmal enthält sie vorwiegend Stimmungsbilder aus dem Seminarleben. Möge manches ergraute Harvb darob der eigenen Seminarzeit gedenken!



Beilage zur "Schweizer=Schule"

Schriftleitung: Georg Schnyder, Seminarlehrer, higfirch

Inhalt: Etwas vom Faust — Burgruine Lieli — Pater Placidus à Spescha — Bon fernen Sonnentagen — Crux de cruce —

#### Etwas vom Faust

Im letten Seminarblatt las ich die Nachschrift der tit. Schriftleitung, welche gute wissenschaftliche Beiträge wünscht. Ich bilde mir nun gar nicht ein, der Aufforderung gerecht werden zu können im Sinne der Notiz; aber einen bescheidenen Versuch wage ich mit meinen nachfolgenden Ausführungen doch.

Wir hatten beim Erscheinen der letzten Nummer eben "Faust" behandelt. Mit ungeheurer Freude und großem Interesse, auch mit ein wenig Ehrsucht, sast mit Scheu wagten wir uns an Goethes Meisterwerk. Wie oft riß uns die vorlaute Glode allzu früh aus Fausts tieser Gedanfenwelt! — "Faust" gleicht einem Meer; so ties und weit erscheint er mir. Ieder einzelne Gedanke birgt ein Meerlein in sich, das man durchsuchen und durchforschen kann, vorwärts und rückwärts, auf und ab — und doch scheint man nie auf den Grund zu kommen. Alle diese Meerlein geben zussammen wieder ein einziges, großes Meer: das ist "Faust".

Wir haben den Belden durch sein stürmisches Leben begleitet. Wir wachten mit ihm in seinem Studierzimmer in jener Karsamstagnacht, da es jo düster war in seiner Seele, bis die Osterglocken auch für ihn Auferstehung läuteten. Mit beimlichem Grausen saben wir ihn den Vertrag mit Mephisto abschließen und folgten ihm dann auf seiner Fahrt durch die fleine Welt. Weder bas Treiben in Auerbachs Reller, in der Begenküche und in der Walpurgisnacht, noch die Liebe zum un= ichuldigen Gretchen können seinen Durst stillen. Bird es die große Welt fonnen? Die fade Ber= gnügungssucht am Sofe efelt seine große Seele an. Helena vermag er nicht dauernd an sich zu fesseln. Sein Tatendurst verlangt mehr. Er voll= bringt ein Riesenwert im Dienste der Menschheit: Großes die Trockenlegung eines Meeresteils. vollbringen — Menschen beglüden: das kann ihn

befriedigen. Und so spricht er das bedeutungsvolle Wort: "Im Vorgefühl von solchem hohen Glück, genieß ich seht den höchsten Augenblick" — Fausts letztes Wort.

Den Abschluß der Behandlung bildeten unsere mündlichen Borträge. Tede einzelne Schülerin durfte über ein selbstgewähltes Thema reserieren. Und wenn auch zwei das gleiche wählten — umso besser: dann war es erst recht interessant. So wurde unter anderm gesprochen über: Faust und der faustische Menich von heute — Mephisto — "Ich weiß nicht, soll ich . . ." — Faust und Wagner. — Wie sinden wir in der Gestalt Fausts Goethe wieder? — "Alles kann der Eble leisten, der versteht und rasch ergreist." — Faust und Deslena. — Euphorion. — Fausts Sühne? etc. etc. Mir entsprach "Mitternacht" am besten. Und was ich zum Abschluß unserer Faustlestüre gesprochen, das wage ich nun dem Seminarblatt zu übergeben:

Wiederum webt die Nacht über der Erde, Die ichwarze, sternenlose Mitternacht. Still und dunfel ist's wie in jener Ofternacht, da Fauft einsam in seinem Studierzimmer saß, an Gott und sich selbst verzweifelnd; dunkel wie in der wild romantischen Walpurgisnacht, als er mit den Seren tanzte; still und dunkel wie damals, da er unter dem südlichen Nachthimmel umberirrte und die griechischen Götter nach Belena fragte. Und wieder sucht Fauft, der Unersätiliche; doch setzt ist sein Ziel ein anderes. Er ist hundertjährig. Da muffen ihm Gedanken kommen vom Tod und Fragen nach bem Jenseits. — So liegt er auf seinem Lager, ben Schlaf suchend und doch ihn fliehend. Da glaubt er draußen vier Geftalten fommen zu seben, schwarz, schattenhaft. Er täuscht sich nicht. Vier graue Gespenfter wollen in sein Gemach eindringen: Mangel, Not, Schuld, Sorge. Bas wollen Mangel und Not in Fausts Palast? Sie haben feinen Zutritt. Und die Schuld? Gie fann ein

zweisaches bedeuten: Schuld, Geldschuld, die kennt der Reichtum nicht. Aber Schuld-Sünde? Wohl sindet sie sich im Prunkgemach des Reichtums und in den Kellerwohnungen der Armut. Doch der Reiche kennt kein Schuldgefühl. Was gilt ihm die Moral des Volkes? Er weiß nichts von Reue, von Schuld, sie muß vor dem Tore seines Palastes umstehren. Doch die Sorge erzwingt sich den Zutritt. Sie kommt durch verschlossene Türen und verriesgelte Fenster; sie "schleicht sich durchs Schlüsselloch ein". Sie ist die Gefährtin des Alters.

Fauft sah vier kommen, drei nur geben. Er hörte wohl etwas wie Stimmengeflüster. was war der Sinn der dunklen Rede? Nur Not — Tod hörte er — — er ist ja ein Greis, dem solche Gedanken kommen können. Und boch, auch ict hundertjährige Faust will noch nicht sterben. Noch hat er sich nicht ins "Freie gekämpft", noch immer sucht und forscht er nach Erkenntnis, ob= wohl sein Suchen und Forschen mit ihm bedächtiger geworden. Und jett, am Ende jeines Lebens, will er die Magie von seinem Pfad entfernen. Er hat geglaubt, durch sie Befriedigung zu finden, durch sie von allen Fesseln befreit zu werden. Und doch er= kennt er jetzt, wie unfrei sie ihn gemacht. Der Ber= trag mit Mephisto dünkt ihn eine Last. Er möchte sie abschütteln. Doch hat er sich so sehr daran gewöhnt, daß er nicht weiß, "wie er ihn meiden soll." Allen Zauber möchte er von sich werfen und als Mensch, als Mann allein der Natur gegen= übertreten. "Dann war's der Mühe wert, ein Mensch zu sein." — Bis jetzt hielt die Magie die Sorge von ihm fern. Nun hat er auf jede Zauberei verzichtet. So mag die Sorge versuchen, Faust, den Unbändigen, in ihre Gewalt zu bringen. Ob es ihr gelingt?

Unsichtbar erscheint sie ibm, sie, die "stets ge= funden, nie gesucht, so geschmeichelt wie verflucht." Auf ihre Frage: "Haft du die Sorge nie gekannt?" weiß er feine Antwort. Soll er "ja", soll er "nein" sagen? Er hatte nie Zeit, sich nach der Sorge um= zusehen. Er ist "nur durch die Welt gerannt." Was er erreichen konnte, das ergriff er, um es zu genießen. Doch seinem Geist genügte nichts. Immer Neues suchte er, und alles, alles ließ er unbefriedigt wieder fahren. So hat er sein Leben durch= gestürmt. "Nun aber geht es weise, geht bedächtig." Sein Stürmen und Drängen ist einem ruhigen, abgeklärten Suchen gewichen. Er weiß, daß sein Er= fennen nicht über die Welt hinaus gehen kann, oder, wie Goethe anderswo sagt: "Wir wissen von keiner Welt als in bezug auf den Menschen." - Wenn der Dichter hier Fauft sprechen läßt:

"Tor, wer dorthin (ins Jenseits) die Augen blinzelnd richtet, sich über Wolken seinesgleichen dichtet," so ist das durchaus keine Gottes= und Ienseitsleugnung. Vielmehr weist Faust damit einerseits die Art und Weise von sich, wie er früher das Ienseits betrachtet, nämlich "blinzelnd", das heißt untlar, undeutlich, ohne eine bestimmte Weltanschauung; anderseits weist er durch die Worte: "Tor, wer sich über Wolken seinesgleichen dichtet," nicht den Gottesglauben an und für sich zurück, sondern die Ansicht, daß Gott den Menschen oder der Mensch Gott gleich sei, die Ansicht, die Faust früher gehabt, wenn er sagt: "Ich, Ebenbild der Gottheit," oder "Ich bin's, din Faust, din deinesgleichen." Faust, der Gereiste, weiß setzt daß Gott unendlich erhaben ist, viel zu erhaben, um mit dem menschlichen Verstand erfaßt werden zu können. In diesem Sinne habe ich Fausts Ausspruch ausgefaßt. —

"Er stehe fest und schaue hier sich um; bem Tüchtigen ist biese Welt nicht stumm."

Faust der Tüchtige, hat eingesehen, daß es genug Aufgaben zu lösen gibt im Diesseits, daß er in erster Linie als Mensch den Menschen nüßen soll. Diesen Weg wählte er damals, als ihm der Geisterchor gesungen: "Alles kann der Edle leisten, der versteht und rasch ergreift." Damals entschloß er sich, sein ganzes künftiges Leben in den Dienst der Menschbeit zu stellen.

Ein solches Leben entspricht ganz Grethe. Er hatte die Unsicht, daß der Mensch tätig sein müsse, daß ein Leben, wie das der Unachoreten der ersten Jahrhunderte des Menschen unwürdig sei. Ihm galt ein tüchtiger, ein im Dienste der Menscheit tätiger Mensch als Ideal. So schreibt er irgendwo: "Ein tüchtiger Mensch, der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenkt, und der daher tägslich zu streben, zu kämpsen und zu wirken hat, läßt die künstige Welt auf sich beruhen und ist tätig und nützlich in dieser." Und an einer andern Stelle schreibt er: "Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann; die Nacht tritt ein, wo niemand wirsten fann."

Das ist Goethes — Fausts Leben, ein Leben, in dem er dis jetzt noch keine Zeit gefunden, sich nach der Sorge umzusehen. Er kennt ihren Einfluß auf des Menschen Leben noch nicht. Darum entwirft sie ihm ein nachtdüsteres Bild von ihrem dunklen Wirken: "Wen ich einmal mir besitze, dem ist alle Welt nichts nütze." So aber kann sie Faust, dem Tatendurstigen, nicht beikommen.

"Auf gebahnten Weges Mitte Seht er tastend halbe Schritte — — " Ob die Sorge Faust doch schon einmal bes gegnet?

"Auf gebahnten Weges Mitte

Geht er tastend halbe Schritte — — ", ist das nicht Fausts Bild in sener schwarzen Osters nacht, da er mitten in der Wissenschaft sich versirrte und keinen Ausweg mehr fand? D, er verssteht die Qual, welche die Sorge dem Menschen

bereitet! Ihn ergreift tiefes Bedauern mit jenen, bie ihrem Wirfen verfallen find:

"Unselige Gespenster, so behandelt ihr

Das menschliche Geschlecht zu tausend Malen." Und setzt weist er die Sorge zurück. Nie wird er sich ihr ergeben, obwohl er ihre dunkle Macht abnt:

"Doch beine Macht, o Sorge, schleichend groß, Ich werbe sie nicht anerkennen."

Trothdem versucht sie, seinen Tatendrang zu lähmen:

"Die Menschen sind im ganzen Leben blind, Run, Fauste, werde du's am Ende."

Faust — blind! Wird die Sorge ihre düstern Fesseln um ihn legen können? Nein, — auch ber erblindete Faust ergibt sich ihr nicht. Was füm-

mert es ihn, wenn er nur noch benken, nur denken kann! Was braucht er zu sehen? Wohl herricht um ihn her tiese Finsternis, doch sein Geist lebt und schafft:

"Die Nacht scheint tiefer tief hineinzudringen, Allein im Innern leuchtet helles Licht."

Er fühlt seine Tatkrast wachsen. Das begonnene Werk muß sogleich vollendet werden. Was hindert ihn ein körperlich Gebrechen? Noch ist sa sein Geist lebendig, sein Geist, der schon so viel geschaffen, der Tausenden gebietet. Sein Geist allein genügt zur Vollendung des Werkes:

"Daß sich das größte Werf vollende, Genügt ein Geist für tausend Sände." Verena Glut, Menzingen.

#### Burgruine Lieli

... Und am See, im Moor steigt leiser Nebel hervor und steigt in die Kronen der Sichen hinein und in die Häupter der Sichen und Pappeln am Rain; und schleicht am Hügel und Bergabhang durch Busch und Weg die Gehöfte entlang.

In hundert Windungen und Krümmungen hat endlich die Nebelschlange ein altes, zerfallenes Mauernest erreicht, das sich droben auf dem Lindunderigen malerisch abhebt von den buntgefärbten Baumkronen; Herbstwinde streichen durch die Mauerspalten und Trümmerreste und lispeln von



vergangener Zeit und verschollenen Namen. — Efeuranken und buntes Blättergewirr schlingen sich empor und stützen sich an den Mauerüberresten der Burg Lieli. Als andere Festen ihres Alters noch trotsig zu Tale blickten, war sie schon dem Unstergang geweiht; und statt wie einst, stolze Ritter

und schmude Burgfrauen zu beherbergen, hausen Eulen und Fledermäuse in ihrem Gemäuer. — Und die Norne der Vergangenheit schwebt darüber hinweg und umspinnt sie mit ihren geheimnisvollen Fäden. — Doch ihr Anblick bietet dem Auge etwas Chrfurchtsvolles. Es ist, als ob sie uns erzähle von altersgrauer Zeit, von der Blüte des Rittertums und des Abels, von Freiheitsdrang und blutigen Rämpfen, aber auch von Frieden, Eintracht und Genügsamseit. —

"Nünegg" ist eigentlich ihr Name, den sie der Form ihrer Mauern verdankt, die in einem Neunsed die Burggemächer umrahmten. Das Wort Lieli stammt von "Liela", d. h. "Niele" oder Waldrebe. Diese Pflanze mag damals, wie heute noch, vieslerorts in großen Beständen vorgefommen sein und der neuentstandenen Burg, wie auch dem nahen Dorf den Namen gegeben haben. Von hier aus genießt der Besucher einen herrlichen Blick in den schweizerischen Alpenkranz. Kein Wunder, daß schweizerischen Abmer sich hier vor Zeiten niesderließen, was uns die Ausgrabungen vom Jahre 1873 auf der "Murmatt" bezeugen.

Die Anfänge der Burg Lieli sind in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Das edle Ritterhaus
steht schon in voller Blüte, als es urkundlich hervortritt. Zwei junge Ritter, Walther und Werner
begegnen uns ums Jahr 1220 zuerst in der Geschichte. Die Namen ihrer Eltern sind verklungen,
ihre Taten mit ihnen ins Grab gestiegen. Bon
ihnen selber wissen wir wenig. Sie lebten um die
Zeit Friedrichs II., der durch seine "Stausensehnsucht
nach dem Süblandsmeere" Deutschland durch seine
stete Abwesenheit an den Rand des Berderbens
kommen ließ. — Ob wohl einer der beiden Ritter
oder einer der spätern Generation se im Oriente
gewesen? Ob sie einst den geheiligten Boden Pa-

lästinas betreten? — Die Geschichte schweigt darüber; aber es ist von ihnen kaum zu erwarten, daß sie zur Zeit der Glaubensbegeisterung, des Tatendranges und der Abenteuerlust ihr Leben müßig auf "Nünegg" verbringen konnten. — Auch jene begeisterungsfrohe Zeit des Minnesanges ging an Lieli nicht spurlos vorbei. Nichenza, die Nichte Iohanns von Lieli, der Chorherr in Beromünster war, schritt ja mit einem Minnesänger, dem Hern vom Trostberg zum Altare. Da haben wohl die Mauern Nüneggs gar oft von süßen und hellen Minneliedern widerhallt und reges Festtreiben auf der Burg geherrscht. —

Die Chronif berichtet uns von Ritter Walther, der sechs blühende Kinder sein eigen nannte, wäh= rend Ritter Werner und deffen Gemahlin Unna kinderlos waren. Wir treffen Walther nicht blot als schmuden Nitter, sondern auch als Träger des Johanniterfleides, das er nach Ordnung der häus= lichen Angelegenheiten wählte, um seine letzten Tage in Gottes= und Nächstendienst zu Hohen= rain zu verbringen, wo er 1262 starb. Sein ältefter Sohn Walther trat in das damals in Blüte stehende Deutschritterhaus in Sittirch ein, nach= dem er in der Vollfraft seines Lebens in allen Rämpfen für Ehre und Ruhm ritterlich mitgefoch= ten hatte. Ueber ihn berichtet uns das Sittircher= Jahrzeitenbuch unter dem 15. Hornung: "her Walther von liel, ritter, war ein dutschherre und lit in dem fürzeichen zu linker hand als man in die tilden gat . . ." — Die ältere der beiden Töchter, Unna, ist die Lebensgefährtin des Freien Johannes von Bonstetten. Elisabeth freite der Ritter Bartmann von Baldegg, der seine ganze Kraft ruhm= voll in den Dienst Rudolfs von Habsburg stellte.

Noch einige Namen von Nittern und Frauen von Lieli hat uns die Geschichte überliesert, und sie zeigt uns das Rittergeschlecht die Ende des 14. Jahrhunderts noch frisch und fraststrotzend ohne die Spuren des allgemeinen Verfalls des Ritter=

tums. — Doch ein plöhliches schweres Schickal weihte die stolze Burg dem Verfalle, das blühende Geschlecht dem frühen Aussterben. Das Jahr 1386, das die Desterreicher bei Sempach so manches teure Leben kostete, ist das Todesjahr der trokigen Feste. Mit vielen andern österreichischen Burgen des Seetals teilte sie das harte Schickal, das die siegreichen Scharen der Luzerner-Eidgenossen ihr dereiteten. — Anna ist die letzte des Geschlechtes, die Gattin des Freiherrn Hermann von Grünenberg, der Vogt zu Rothenburg war. Wie wird sie wird sie Schreckensnachricht durchlebt haben? Wie wird sie die Zerstörung ihrer Heimstätte, ihres väterlischen Sites, der Burg Lieli beweint haben! —

Bas wurde aus den Geschlechtsgenossen von Lieli? Sind sie alle gefallen drüben bei Sempach, oder war ihr Schicksal ein langsames, aber sicheres Berwelken, ein Aussterben? Wir wissen es nicht. Das große Buch der Geschichte weist hier ein unsbeschriebenes Blatt auf.

Einsam steht sie jett droben, die Burgruine, vom Tal aus ungesehen; nur wer ihre Lage weiß, mag das graue Gemäuer im Efeukleide, mit Tannen und Buchen gefrönt, erfennen. — Im Volke lebt die Sage, daß der lette Lieler angesichts der Gefahr, die ihm und der Burg nach der Schlacht bei Sempach brobte, im Burgfeller einen Schatz vergraben hätte. Schon mancher Unzufriedene hat hier sein Glud probiert und im Burginnern seine Rreise gezogen, aber erfolglos; der reiche Schatz will sich nicht finden lassen. — - Vor vielen Jahren pflügte ein Bauer in ber Nabe ber Burg ben ovalen Stempel des Siegelringes Walthers von Lieli aus dem Boden hervor. Ein Plünderer der Burg von 1386 mag ihn, den Wert unter= schätzend, weggeworfen ober verloren haben. Wohl fast als einziges Andenken des Rittergeschlechtes von Lieli befindet er sich jetzt im Museum des "Fünförtigen Bereines". —

Jojn Furrer, Balbegg.

#### Pater Placidus à Spescha ein Schulmann und Sprachforscher der Rätoromanen

"Heute fällt sie zusammen, die Barade," so sprach Pater Spescha am Morgen seines Todestages, auf sich deutend, indem er seine Taschenuhr dem Kirchdiener übergab mit dem Bemerken, er brauche diese nicht mehr. Tatsächlich war das, was an ihm sterblich war, noch am gleichen Abend, vom Totenlicht beleuchtet, aufgebahrt. Er starb am 14. August des Jahres 1833, am Vorabend des hohen Festes Mariae Himmelfahrt, im Klosterhof zu Truns hochbetagt im Alter von 81 Jahren.

Ueber biefen seltenen Mann, gebüttig von

Truns, Konventualen der altehrwürdigen Fürstabtei Disentis, ist im Jahre 1913 bei Benteli A.=G. Bümpliz-Bern ein großes Werk von 500 Seiten und mit vielen Illustrationen erschienen, betitelt "Pater Placidus a Spescha, sein Leben und seine Schriften." Es ist herausgegeben durch die Verfasser Dr. Pieth, Professor an der Kantonsschule in Chur, Dr. Pater Karl Hager, Professor in Dissentis, und unseren bekannten romanischen Dickstersürsten Pater Maurus Carnot.

Wer dieses wunderbare Buch burchblättert und

sich in das Leben und in die Schriften dieses seltenen, originellen Mannes vertiest, wird in ihm nicht nur den Natursorscher und Geographen, Historiker und Chronisten, sondern auch den Schulsmann und Förderer unserer romanischen Sprache erkennen.

Wir Rätoromanen haben in der Beurteilung unserer Sprache und unseres Volkstums immer mit einem Vorurteil zu kämpfen, das beim Nicht= romanen oft angetroffen wird. Der Nichtromane sieht im romanischen Volksteil der Schweiz nur zu oft eine Volksgruppe, die zu klein ist, als daß fie, fraft ihrer Sprache, eine eigene Kultur haben könne. Sie jei zu sehr in sich abgeschlossen, als daß diese Sprache die gleiche kulturelle Entwicklung durchmachen könne und den gleichen Aufsteig haben könne, wie das in den anderen Sprachgebieten der Fall sei. Deshalb wird die romanische Muttersprache oft mehr als ein Hindernis betrachtet, das man zuerst durch das Studium einer anderen Sprache, z. B. des Deutschen, aus dem Wege raumen musse, um sich erst so den Zugang zur allgemeinen Bildung zu erschließen. Gegen dieses Borurteil hat schon vor beinahe 100 Jahren Pater Placidus a Spescha, einer unserer Größten, Stellung genommen und allen modernen Gegnern zum Trop schon in der Schule für die romanische Muttersprache einen Ehrenplatz verlangt.

In seiner herrlichen Beschreibung der Landschaft Tavetsch berichtet er:

"Schule. Diese Beschwerde ist dem Kapellan von Sedrun auferlegt. Die Kinder werden in das Haus des Kapellans des Tages zweimal zugelassen und erhalten dort Unterricht im Lesen und Schreiben nach der rätischen und lateinischen Listeratur. Auch die Beneficiaten von Ruäras und Selva haben Schulpflichten auf sich; nicht selten werden zugleich auch Weltliche an entlegenen Orsten dazu angestellt.

Die Schulen nehmen ihren Anfang mit dem Wintermonat und dauern bis zum Palmsonntag (Sonntag vor Oftern).

Memes Erachtens würde biese Beschäftigung welt anftändiger den weltlichen Personen beiderlei Geschlechtes, als einem Priester anstehen; denn diesem sollte man eine seinem Charafter angemesssenere Arbeit des Unterrichtes an die Sand geben, nämlich die Sittenlehre, Sprachen und andere Rünste und Wissenschaften, und zwar nur für die männliche Tugend.

Im Gegenteil sollien betagte und gebildete Jungfrauen den Mädchen reiferen Ulters in det Sittenlehre, im Rochen, Nähen, Spinnen und nicht minder in den Umgangsformen und in der Haushalstungskunft gute Anleitung geben.

Nirgendswoher kommt das wahre Unglüd als von der Unwissenheit, Unachtsamkeit und Boshe.t; und will man Unglüd verhindern, so muß man die Jugend — denn das Alter nimmt selten etwas an — wohl unterrichten und erziehen. Wo wahre Polizei wacht, wo kluger Unterricht der Jugend erteilt wird und wo die Menschen zu lernen und klug zu werden Lust zeigen, da ist alles Gute zu hossen; wo aber dieses nicht der Fall ist, schlummert man in der Untätigkeit ein und wacht in der Unwissenheit und Dummbeit auf.

Den Grund zu ben Wissenschaften gibt die Muttersprache her, und wer darin ungelehrt ist, wird immer ein dummer Kerl verbleiben. Ene Sprache muß der gesittete Mensch von Grund aus kennen, und sie vollkommen beherrschen, rich ig sprechen, lesen und schreiben lernen. Welche muß ihm aber natürlicher vorkommen als die Muttersprache? Wer unwissend hierin ist, baut ohne Grund."

Aus obigem Zitate fönnen wir uns ein Bild maschen vom damaligen Stande des Volksschulwesens und zugleich die Bestrebungen auf dem Gebiete der Schule erkennen. Auch hören wir sein Urteil über den Wert der Muttersprache. Spescha meint seine Muttersprache, die damals verpönte rätorosmanische Sprache. Er selber widmete viel Zeit der Ersorschung und dem Studium derselben. Auf diesem Gebiete möchte ich seinen Spuren solgen und ihn als Förderer derselben darstellen.

Wie wir oben hörten, fällt Spescha kein mildes Urteil über seinen Beimatgenoffen, der seine Mnttersprache nicht gründlich kennt. Und doch dürzen wir nicht vergessen, daß auch Pater Placidus längere Beit ferne von seinen geliebten Bundnerbergen verweilen mußte, und daß auch er die Hotmendigkeit der Erlernung einer Fremdsprache erfahren mußte. Aber mährend er im Exil weilte, er= wachte in ihm erft recht die alte Liebe und Begei= sterung für das ratoromanische Ibiom. Mit ber ihm eigenen Zähigkeit forschte er draußen in Innsbruck über die Berkunft seiner Muttersprache nach und erklärte schließlich, daß er rätische Namen, Sitten und Gebräuche gefunden habe, soweit er gefommen fei. Die Urt und Beise, wie er die Ramensertlä= rungen gibt, wird freilich nicht immer von ben Eprachforschern anerkannt. Auch mit feiner Behauptung, bag bie ratoromanische Sprache von der alt-tuscischen Sprache abstamme, geht er wohl etwas weit. Dieses zeugt aber wenigstens für fein Schaffen und Ringen.

Als Pater Spescha wieder in seine Beimat zu seinen lieben Kameraben, wie er die Bundner=

berge zu nennen pflegte, zurückehrte, da wollte er eine Einheitssprache für die verschiedenen Dialette. Dabei hatte er vergessen, daß der Rhein anders rauscht als seine Schwester Albula, und daß auch der Bruder Inn seine eigene Lprik singt. Um eine solche Idee durchzuführen, wurde Spescha um einige Jahrhunderte zu spät geboren. Die Einheits= sprache stieß auf gewaltige Hindernisse. Unsere rätischen Berge, trotig und stark wie das Volk, das zu ihren Füßen lebt, wahren ihre Eigenart und deshalb auch die eigene Sprache in Dorf und Tal. Es ist fast unbegreiflich, wie Spescha, der sein Volk sonst so gut verstand, für die Ausführung dieser seiner Idee, die eigentlich ein totgeborenes Kind war, soviel arbeiten konnte. Was er aber von diesem langen Sprachstreit erntete, war einzig ber Ruhm, ein eifriger Ratoromane gewesen zu sein.

Wohl manchem, der die Schriften Speschas studiert, mag es auffallen, daß er zuweilen schein= baren Rleinigkeiten seine Aufmerksamkeit schenkte. Dieses dürfen wir vielleicht dem Umstand zuschreiben, daß es Pater Placidus nicht gegeben war, sein Volk durch rätoromanische Poesie oder Prosa zu erfreuen. Darum versuchte er auf andere Art und Weise, seiner verponten Muttersprache würdige Kindesdienste zu erweisen. Er will sie durch das Schaffen origineller Zeichen interessanter gestalten. So haben wir z. B. im Romanischen einen Laut, den uns ein Nichtromane nur sehr schwer nach= machen wird und ber in ber Schrift wiedergegeben wird durch das "tg". Pater Spescha möchte, für das eigentümliche "tg" das ç schreiben. Doch er selbst hielt sich nie an diese Schreibweise. Während sein Geist für die neue Regel kampfte, schrieb seine Sand auf ber gleichen Seite "tg", welches bann sogleich durchgestrichen wurde.

P. Speicha war auch jener, der die zwei alten Formen des Infinitivs "fusser" und "fuver" aus staubigen, uralten Truhen hervorsuchte, um sie wieder einzusühren. Darüber wollen wir Spesicha selber sprechen lassen!

"Die unbestimmte Zeit hat etwas besonderes an sich; denn man kann sie kaum beschreiben. Sie sollte eine Zeit sein und ist dennoch eigentlich keine, allein es ist dennoch eine Zeit; denn sie kann in die vergangene, gegenwärtige und zukünstige Zeit einzgeteilt werden. Esser heißt: sein, sover: gewesen sein, susser: sein werden. Z. B. Gut gewesen sein hilft nichts: suver buns jüda not; gut sein hilft nichts: esser buns jüda not. Gut werden, hilft nichts: susser buns jüda not.

Auf dem Gebiet der Grammatik wollte Spescha alle Unregelmäßigkeiten ausmerzen. Damit hätte er sicher den Beifall aller späteren Geschlech=

ter gefunden, die jett auf den Bänken des Seminars mit all diesen Unregelmäßigkeiten ihre Röpfe martern müssen. Ob er dabei wohl vergaß, daß die Sprache der "Pompaluser", wie er sie selber nannte, dadurch etwas von ihrem Reiz und von ihrer typischen Eigenart eingebüßt hätte?

Durch die obigen Ausführungen mag vielleicht der eine oder andere der geneigten Leser den Eindruck gewonnen haben, Pater Spescha habe seine Studien über das Rätoromanische nur als gelegentliche Liebhaberei getrieben. Wohl jagte sein wildes Bündnerblut ihn bisweilen hinaus in die freie Natur und sogar bis auf die höchsten Berg= spitzen hinauf, so daß die Söhne des hl. Benediftus wahrlich nicht Unrecht hatten, als sie in ihm das "enfant terrible" saben. Aber dem höchsten Gute seines Volkes zu Liebe versagte er sich nicht selten diese Freuden und widmete seine freie Beit ber ernsten Forschung seiner rätoromanischen Muttersprache. Ueber die Ergebnisse dieser Studien ver= faßte Spescha mehrere wertvolle Schriften, worun= ter wohl in erster Linie seine "Literatura Grischuna vedra e nova" \*) genannt werden darf. Mit dieser Schrift führte er sein Volt in eine neue Wissenschaft ein, nämlich in die Phonetik, und wenn er mit diesen seinen Studien auch erft in den Anfangen stedte, sie zeugen doch für den scharfsinnigen Weitblid des Rätoromanen.

Eine weitere Arbeit ist betitelt: "Mussaurens co leger, scriver e raquintar en moda romontscha." \*\*) Hier geht er zurud bis auf die ersten Dofumente der rätoromanischen Literatur, die aus dem 8. Jahrhundert stammen.

Es wären hier wohl noch manche seiner Werfe anzuführen, die einer Erwähnung Wert wären, aber der Raum gestattet es uns nicht.

Im Jahre 1924 ehrte die Fürstabtei Disentis das Andenken des originellen Mönches, des begeissterten Freundes unserer Berge und des kühnen Alpinisten (Pater Placidus hat im Jahre 1824 die Erstbesteigung des Tödi unternommen und ausgeführt) mit einer Granittasel im Ehrengarten zu Truns. In den Herzen seines Volkes ist sein Name tieser eingemeißelt als auf der Steinplatte in Truns.

Die "Barade" ift zerfallen; ber Geist Speschas aber lebt fort in der Seele unserer lieben, romanischen Muttersprache. —

Anna Schwarz, Chur.

<sup>\*)</sup> Alte und neue Literatur Graubundens

<sup>\*\*)</sup> Anweisung, wie auf Romanische gelesen, gesichrieben und erzählt werden soll.

# Von fernen Sonnentagen

Ein Tag im Bergell! Der junge Morgen sieht uns von der Maloja scheiden; strahlend ichon ift der Himmel, schon ein wenig italienisch! Wir stei= gen durch hohes Berggras und Gebuich hernieder auf die oberfte Talftufe; binter uns ift das Engadin mit dem Gilsersee versunken, vor uns öffnet sich das Bergell. Hier im rauhen Tal finden wir die Ruine einer gotischen Kirche, die ihre grauen Mauern aus Blumen und Gras gen himmel redt. Eine Zeitlang ftodeln wir auf den runden Steinen der Septimerstraße, die vom Volt fälschlich Römerstraße genannt wird. Durch Dörfer wie Casaccia und Vicosoprano führt uns ber Weg von Talftufe zu Talftufe. Zwischen Sträuchern klimmen wir unter ber Mittagssonne empor nach Soglio, dem Sitz der Salis=Soglio. Oh, dieses Nestchen! Aus einem Gewirr steinerner Sauschen ragen drei große Klothauten: die Salis-Paläfte. mittlern ift die fleine Penfion untergebracht, beren Wirt mit Liebe und Verständnis die Einrichtung bestehen ließ. Da sind noch die engen Stiegen, die auf einen weiten Flur führen; wir bewundern alte Waffen und Gemälde, befühlen Truben und möch= ten am liebsten selber eine Nacht im himmelbett verträumen. Und die Strafen und Gäflein! Rumpeliges Pflafter mit schmalen Steinplatten bazwi= ichen im gangen Reftlein! Darüber laubenähnliche Borbaue. Ein Dach schütt ben mächtigen Brunnen, in dem man beinahe schwimmen könnte. Um Dorfende, hart am Abhang steht ber Campanile, weiß und schlant. Der Sübhimmel blaut in seiner ganzen Tiefe. Auf der andern Talseite wachsen die Gipfel der Bondasca-Gruppe in den Simmelsdom binein, wunderbar umleuchtet von der Sonne. Ich werbe ganz still, wie tags zuvor im Gegantini-Museum zu St. Mority, benn ich stehe vor der strahlenden Wirklichkeit, die der große Meister mit Rünftlerfraft empfunden und darge= stellt hat im "Werden" seines Triptychons. — An der wiegenden Pappel vorbei geht's und hinein in den Rastanienhain mit seinem Lichtgeflimmer unter den schattigen Kronen. Go steigen wir zur rau-Ichenden Meta hinunter nach Castasegna, dem Grenzort. -

Ein bämmernder Julimorgen, ganz nah bet der Balfainte, dem einzigen Karthäuserkloster der Schweiz. Das harttönende Glödlein dimmelt, und in unsere schlaftrunkene Schar kommt Leben. Bald sind sie denn auch hinter der Klosterpforte verschwunden, die "Herren", derweil ich auf kaltem

Stein ber steigenden Sonne entgegenschaue. den sieben Biertelftunden burchlebe ich nochmals Grunere, bas liebe, mittelalterliche Stabtchen mit seinem Schloß, durch das ich mit flopfendem Berzen schritt. Da könnte ich abendelang erzählen und mich immer wieder neu begeiftern; aber ftill davon! Hört, was mir burch Erzählung vom seltsamen Orte bekannt geworden! Mein lieber Bater hatte die Erlaubnis erhalten, mit seinen Schülern das Rloster zu besichtigen. Sie wohnten auch bem bl. Amte bei, in dem allerhand fremdartige Zeremo= nien vorfamen. Bei ber bl. Wandlung warfen sich Väter und Brüder unter die Bank; fein Läuten ertonte, nur ber bumpfe Schlag eines Gegenstandes auf den Boden mahnte zur Anbetung. Durch das mächtige Geviert zieht sich ein Rreuzgang, an dem jeder Pater ein eigenes Häuschen besitzt, dazu einen kleinen Garten und einen Werkraum, Rein Name zeigt den Bewohner an, der nur durch Bibelipruch und Buchstabe befannt wird. Durch ein Schiebfenster nimmt der Einsame das gebrachte Effen entgegen; nur selten halten alle ge= meinsame Mahlzeit. Zu jedem Säuschen gehört auch eine kleine Kapelle. Still ist's in diesen Mauern; es scheint, als ob der Weltlärm hier verebbe und zurückflute. Ernst und ruhig geben Bater und Bruder ihren Weg, einander mit langsamem Ropfnicken grufend; um den Mund zieht sich eine tiefe Falte, vom langen Schweigen eingeferbt. Jenseits der Mauern leuchten die Boralpenberge im Sonnenglast, hier drinnen ist Todesahnung, Todesernst. —

Warum ich das Wandern so lieb habe? Oh, es gibt mir unendlich viel! Probier's auch, gib bem Drängen in dir nach und laufche dem raufchenden Wind in den Tannen, gruße die Blumen in ihrer Farbenpracht, stehe still vor der unberührten Reinheit der Gletscher, singe mit dem drängenden, fturmenden Bach und werde stumm vor ber Sobeit der Berge. Da oben, so nah bem Simmel, wirst bu das Kleine lieben lernen und wirft danken, jubelnd laut oder innig ftill, für des Berrgotts icone Belt. Fernab vom Alltagsstaub fommt Rube in bich, es wächst etwas Beiliges in bir, die Lauterfeit, und alles an dir wird opferfrohe Kraft. Und wäre alles Nacht um bich, tiefe unentwirrbare Finfternis, fo verfuch' es boch, öffne Mugen und Berg, fei gang Rind, und bu wirft bich gum Connenmenschen emporringen.

Klara Theiler, Luzern.

#### Crux de cruce

So unerschöpflich wie die Sprache des Kreuzes ist, so unergründlich sind auch die Weisheit und der Trost, die sich aus ihm ergießen. In ehrfurchtsvollem Staunen versolge ich den geheimen Pfad desselben und seine weltbewegende Macht als Kultträger und Symbol, und vermag meinem Empfinden faum das richtige Wort zu leihen. Unsmöglich also, im Rahmen eines kleinen Auflates auf all die geheimen Beziehungen des Kreuzes einzugehen! Was ich möchte, ist bloß ein ganz bescheidenes Beleuchten der Kreuzesidee in Natur und Kultur, im Lauf der Zeiten, im Leben der Menschen.

Die ganze Natur steht im Zeichen des Kreuzes. Man denke an den Flug des Bogels, an die oft freuzweise angeordneten Blätter der Pflanzenwelt. Unnötig ist's, an einzelne Repräsentanten, wie Kreuzblütler, Kreuzspinne, Kreuzschnabel zu erin=nern. Und der Mensch mit ausgestreckten Armen sinnbildet so recht ein lebendes Kreuz, oft auch im übertragenen Sinne!

Das religiöse Kreuz-Symbol und Werfzeug der Erlösung! Weil der Mensch sein wollte wie Gott, hüllt sich der unermeßliche Gottesgeist in das Kleid des menschlichen Leides und stirbt den schmachvol-len Kreuzestod! Dieser unerschöpsliche Gedanke unserer Religion ergießt sich in allen Formen und Farben in unsere Liturgie und belebt sie mit dem erhebenden Hauche einer ewig neuen Kreuzesidee.

Verfolgen wir furz ben Einfluß des Erlöser= bolzes im Laufe der 19 vergangenen neutestament= lichen Jahrbunderte:

In alle Künste und Geistesströmungen ergießt sich sein segnender, verklärender Geist. Erinnern wir uns an dessen Offenbarung als Siegeszeichen in Konstantins Vision an der Milvischen Brücke bei Rom (312). Hoc vinci, diese Losung durchdrang und begleitete denn auch den Siegeslauf der drift= lichen Lehre; es war die Losung der Kreuzeskämpfe der folgenden Epochen, da der Areuzesgeist die internationalen Beere der Kreuzfahrer durchdrang, welche zur Befreiung Palästinas ihr Leben in die Schanze schlugen. Doch nicht nur Krieg und Sieg war mit der Kreuzesidee verknüpft, sondern auch die kulturelle Friedensarbeit der Musen: Malerei, Plastik, Poesie. Freilich hat das antike Empfinden des tief Entehrenden und Schmachvollen der Kreu= zigung in den ersten Jahrhunderten eine unver= hüllte bildliche Wiedergabe gescheut, weshalb das Areuz bald nur versteckt unter dem Bild des Anfers oder der griechischen Buchstaben T und X bargestellt wurde. Spätere Darstellungen zeigen oft ein Lamm am Kreuzesholz, oft eine reiche Aus=

schmüdung durch die Symbolif von Kirche und Synagoge. Entsprechend den verschiedenen Auffassungen der Zeiten und Bölfer erscheinen die Kreuzesbarstellungen teils symbolisch, teils grotest verzert, um sich indessen in der gotischen und den nachfolgenden Zeitepochen mehr der historischen Auffassung zu nähern.

Rreuzgedanke ist Höhengedanke, erscheine er nun als fromme Kontemplation des Erlösers auf Golgotha oder als symbolische Anwendung auf alles menschliche Leid. Dieser Höhengedanke zeigt denn auch seinen kristallenen Riederschlag in manchem Wert der poetischen Muse. Man denke an die Hymnen eines Benantius Fortunatus, Bischof von Poitiers († 600), in der Karfreitagsliturgie, an Chamisson "Kreuzschau", an die liebliche Sage vom "Kreuzschnabel", poetisch verwertet von I. Mosen.

Eine furze Bürdigung der Ornamentif und Heraldik belehrt uns, daß die Kreuzesform auch dieses Gebiet beherrscht, mehr als man ahnen würde — sowohl was die Form, als was den Gebanken des Kreuzes betrifft.

Doch fann ber echte, fatholische Geist unmög= lich bei des Kreuzes Form und dessen "neutralem" Gedanken fteben bleiben! Er muß eindringen in die Kreuzesschule, sich aufschwingen zu den Sphären, die nur großes Leid erschließt. Denn Rreug tragen heißt Leid tragen, und was das heißt, weiß jeder Sterbliche. Aber darauf fommt es an, wie man das Kreuz trägt! Welch einen Reichtum an seelischer Schönheit vermag Gottes barmherzige Liebe in den Seelen jener zu entfalten, die das Rreuz wahrhaft driftlich tragen! Mit eigener Mit= hilfe erst erkämpsen wir die Areuzesgnaden, welche da einen Widerhall finden im Schillerschen Worte: "Religion des Kreuzes, nur du verknüpfst in einem Rranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!"

Mögen diese wenigen Gedanken, die keine Vollständigkeit beanspruchen, meine Absicht erreichen, durch das Beleuchten des vielgestaltigen Sammelbegriffes "Kreuz" eine kleine Anregung zum tieferen Eindringen in dessen erhabene Geheimnisse gegeben zu haben! Sedwig Obermatt, Stans.

#### Mitteilung der Schriftleitung.

Leider konnten nicht alle eingesandten Arbeiten veröffentlicht werden. Die Auswahl wurde diesmal so getroffen, daß die ganze Nummer den Seminaristinnen zur Berfügung gestellt wurde. Die Beiträge aus Hauterive sind gesetzt und sollen in der nächsten Nummer erscheinen. — Besten Dank für die vielseitige und erfreuliche Mitarbeit.